



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 1 (1931)

69 (11.11.1931)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-253456](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-253456)

Stadtenfreund Banner



Herausgeber: Karl Lenz, M. b. R.

Die N.S. Zeitung Nordwestbadens

Ziel Zweck der Lieferung infolge höherer Gewalt, vollständigen Verbot, Zustellung, etc. etc. besteht kein Anspruch auf Nachlieferung. Erlöse 317 15

Gflarefs in Mannheim

Ein Jude und seine Haushälterin werden von der Stadt Mannheim für eine „Schenkung“ ausgehalten — Die Mannheimer Steuerzahler schwigen für diese „Gabe“ Hunderttausende von Mark — Neue nationalsozialistische Wahlsiege — Unerhörte Strafen im Kurfürstendamm-Prozess

Redensarten

Zur Tagung des Reichsparteiausschusses des Zentrums schreibt die Pressestelle der Reichsleitung der NSDAP: Der Parteiausschuss des Zentrums hat auf seiner Tagung die „Politik der Sachlichkeit“ mit einem ungewöhnlichen Aufwand starker Worte und mit einer Ueberheblichkeit für sich in Anspruch genommen, die in peinlichem Gegensatz zum Inhalt dieser löblichen Worte. Das „Trommelfeuer der Entstellung, die Gasschwaben der Demagogie“, von denen Herr Raas einleitend sprach, hätte er nicht nötig, bei anderen zu suchen, wenn er die eigene Partei statt nach ihren Worten nach ihren Taten beurteilen würde.

Der Sachlichkeit predigt, sollte zum mindesten den Mut aufbringen, für seine eigenen Taten und ihre Folgen einzustehen. Denn die „beängstigend ansteigende himmelshochende Not unserer Tage“ haben doch nicht diejenigen zu verantworten, die seit Jahren immer und immer wieder vor der Verlesendungs-politik des Systems gewarnt haben, sondern eben jene „politische Machtgruppe“, die diese Politik trägt und die Macht im Staate in Händen hält.

Wenn der Reichskanzler in seiner Rede mit der ihm eigenen Logik als einzigen Weg des Reichsregierung den Weg der Ergreifung sachlich notwendiger Maßnahmen bezeichnete, dann muß man ihm erwidern, daß Maßnahmen doch durch nichts anderes als ihren Erfolg gerechtfertigt werden können. Wo Erfolge fehlen, sind Worte ein schlechter Trost, für den das Volk heute kein Verständnis mehr hat. Und wenn Herr Brüning erklärt, ohne die starke Untermauerung der Reichsregierung durch die feste Haltung des Zentrums wäre es nicht möglich gewesen, die Politik des Reiches bis zum heutigen Tage führen zu können, so haben wir dem nur hinzuzufügen, daß diese Politik bis zum heutigen Tage durchaus dem entspricht, was man im Volke über sie denkt und was wir uns verlagern müssen deutlicher auszusprechen, um nicht mit den Notverordnungs-Maßnahmen dieser Regierung in Konflikt zu kommen. Der Kanzler rechnete aus, daß der Beschluß der DVP, den Reichstag im Sommer zusammenzutreten zu lassen, Deutschland an einem einzigen Tage 220 Millionen Devisen gekostet habe. Aber es hätte uns viel mehr interessiert von Herrn Brüning zu erfahren, wieviel an Devisen und Prestige dem deutschen Volke die verhängnisvolle Politik der Zollunion gekostet hat, für die das Kabinett des Herrn Brüning verantwortlich zeichnete; bekanntlich haben ausländische Blätter sie auf eine Milliarde veranschlagt. Der

Kanzler verlangte Zeit. Wie lange noch, so fragen wir? Wieviel Chancen hat dieses System schon verlor, und wie oft noch will es beweisen, daß es nicht fähig ist, die Aufgaben zu erfüllen, die das deutsche Volk von denen nun einmal erwarten muß, die in der Zeit der heutigen furchtbaren Not seine Geschichte leiten? — Herr Brüning spricht von gewissen „insulatorischen Bestrebungen“, durch die die Wirtschaft veredelt werden sollte. Wer hat, so fragen wir, die deutsche Wirtschaftslage jahrelang veredelt und die Tribute und Schulden durch Kredite bezahlt, eine Handlungsweise, die sich heute so furchtbar am deutschen Volke rächt? Waren wir es, oder war es das heute noch herrschende System, das wir immer aufs schärfste bekämpft haben? Daß heute die Wirtschaftslage in Deutschland „mit ganz anderen Augen“ gesehen wird, ist ein mehr als zweifelhaftes Verdienst, das die Regierung für sich in Anspruch nimmt.

Wieder einmal — zum wievielten Male? — zählt der Kanzler die Hauptaufgaben auf, die immer noch zu lösen sind, aber er schwieg sich darüber aus, wie er sie zu lösen gedenkt. Er machte sich zum Anwalt der „Welt“, die „sicher“ sein müsse, daß in Deutschland keine politischen Experimente gemacht würden, ohne allerdings selbst verhindern zu können, daß die Welt mit Deutschland politische und finanzielle Experimente macht. Er forderte Vertrauen für eine Regierung,

das das Vertrauen des deutschen Volkes nicht besitzt, und erbat Vertrauen vom Ausland, dem er die Mehrheit des deutschen Volkes, die in Opposition steht, als „extreme, radikale Strömungen“ vorstellt und damit also als des Vertrauens unwürdig erklärte.

Daß Herr Stegerwald eine koalitionspolitische „Frontverbreiterung nach rechts“ als unmöglich „ablehnte“, ist ein Meisterstück zentrumlicher Vertornungskunst. Oder entspricht es etwa den Zentrumsbegriffen von Sachlichkeit und Wahrheit, uns Bereitwilligkeit zur „Frontverbreiterung“ eines Systems zu unterstellen, das zu beseitigen ja gerade unser Ziel ist. Man möge sich und anderen keinen blauen Dunst vormachen! Und fast schon ein Treppenhoch ist es, die in der nationalsozialistischen Bewegung zum erstenmal verwirklichte und zu untrennbarer Einheit zusammengeschweißte Volksgemeinschaft als „kein homogen gewachsenes Gebilde“ zu bezeichnen, wenn man sich die verkrachten Parteidämonen und wirtschaftlichen Interessentenhaufen betrachtet, denen diese Regierung heute ihr Dasein verdankt.

Wir könnten diese Blütenlese „sachlichen Gedankenaustausches“ auf der Parteitagung des Zentrums beliebig fortsetzen. Ihr heute dürfte sie zur Charakterisierung der „Sachlichkeit“ der Zentrums-politik genügen. Das Volk hat sie erkannt und wird ihnen die Antwort nicht vorenthalten.

Mannheimer Riesen-Jüdenschwindel

Skandal um Stadtverwaltung und Schloßmuseum

Ein Musterbeispiel schwarzer-roter Mißwirtschaft!

Vor Kurzem brachte eine hiesige Tageszeitung längere Ausführungen über den Mannheimer Kulturreich. Die interessante Artikelserie kann als wertvoller Beitrag zu dem Thema „Kommunale Nachkriegs-Mißwirtschaft der Stadt Mannheim“ betrachtet werden. Mit vollen Händen wurde das Geld der Steuerzahler zum Fenster hinausgeschmissen. Auf ein paar Millionen Mark Ausgaben mehr oder weniger kam es nicht im geringsten an. Bürgerchaft und Stadtverwaltung teilten sich redlich in die hehren Aufgaben, welche ihnen unser prachtvolles demokratisch-parlamentarisches System stellen. Die

eine Blaise und die andere veruberte. Es mag dem Stadtrat und Bürgerausschuss manchmal schwer gefallen sein, die überreichlich fließenden Steuergeider wieder los zu werden, aber bei einigem guten Willen geht bekanntlich vieles, mitunter sogar alles, und kein Mensch wird behaupten können, daß unseren um das Wohl der Mannheimer Einwohnerschaft so außerordentlich verdienten Stadtvätern der gute Wille gefehlt hätte; wenigstens dort nicht, wo . . .

Von Zeit zu Zeit werden unsere der Anilinfabrik gegenüberwohnenden Mitbürger von der I. G. mit Wolken und Schwaben von Sagen beschenkt, deren Gerüche für die menschlichen Atmungsorgane zweifellos keine reine Freude bedeuten. Doch reicht dieses „Nüstchen“ immer noch nach den berühmten lieblichen Düften des alten Testaments, Myrrhen und Weihrauch, im Vergleich zu dem

Gestank, der jetzt vom Rathaus weht. Es trifft sich gut, daß zu der gleichen Zeit, in der im Beckler Sklarek-Prozess eine dicke Sumpfbüchse nach der anderen sinkend zerplatzt, auch unsere, ach so lebendige Stadt, Gelegenheit hat, ihre hohen Leistungen auf dem Gebiete der kommunalen Mißwirtschaft zu beweisen. Und da kann man mit Recht sagen: Mannem vorne!

Es ist das Verdienst des „Mannheimer Tageblattes“, den bekannten Stein ins Rollen gebracht zu haben. Es beschäftigte sich in seiner Ausgabe Nr. 290 vom 25. Oktober ds. Js. unter der eingangs erwähnten Ueberschrift mit der Mannheimer Museums-politik. Dabei wurde auch der

Einmal des Schloßmuseums kritisch unter die Lupe genommen. Und hierbei erfährt der staunende Leser etwas von einer im Jahre 1925 erworbenen Sammlung von Frankenthaler Porzellan, die seinerzeit mit einer Anschaffung von 100 000 RM (Hunderttausend RM)

übernommen wurde, kurioserweise mit der Verpflichtung, das Ganze als „Schenkung“ anzusehen.

Man erfährt weiter, daß der selbsterbige Eigentümer sich als Gegenleistung für seine „Schenkung“ vertraglich eine lebenslängliche Rente gesichert hat. Der edle „Stifter“ hatte auch ein gutes Herz für seine Haushälterin; er sicherte ihr für die Zeit nach seinem Tode ebenfalls eine ansehnliche Rente, aber, damit das Wohltun nicht wehe tut, auf Kosten der Stadt Mannheim.

Außerdem steht fest, heißt es in jenem Artikel des Tageblattes, daß für diese Sammlung bisher mehr als zweihunderttausend Mark bezahlt wurden, ein Betrag, mit dem, wie Kenner versichern, die Sammlung mehr als bezahlt ist.“

Die Nationalsozialisten witterten beim Lesen dieses Artikels gleich Unrat. Da mußte nach den bisherigen Erfahrungen in unserem System mindestens ein Jude dahinter stehen. Wir stehen unsere Fäden laufen und heute nach 14 Tagen sind wir in der Lage, unseren Lesern zu berichten, daß es sich bei der „Schenkung“ um einen Riesen-schwindel

handelt, und daß nicht nur ein Jude, sondern fast eine ganze Synagoge dahinter steckt.

Unsere genauen Informationen ergaben: Es war im September des 6. Jahres nach der glorreichen Revolution vom 9. November 1918, also im Jahre der drückenden Geldknappheit 1924, da herrschte im Hause des Juden Karl Boer

ein eifriges Kommen und Gehen. Unter den häufigen Besuchern fielen besonders auf:

1. Der millionenschwere Jude Desl (heute noch Sozialdemokratischer Stadtrat und vertrauter Finanzberater des OB. Dr. Heimerichl).
2. Der damalige Direktor des historischen (heute Schloß-) Museums, der mit einer Jüdin verheiratete Prof. Walter.
3. Das damalige Mitglied des Stadterordneten-vorstandes, der heutige staatsparteiliche Stadtrat Jude Dr. Jepselohn.

Eines schönen Tages, es war am 17. September 1924, lag dem damaligen Oberbürgermeister Dr. Kuger der Entwurf einer Vereinbarung vor, in der die Bedingungen festgelegt waren, unter denen die Stadt Mannheim die Boer'sche Sammlung, bestehend aus etwa (Fortsetzung auf Seite 3.)

Landes Mannheim-Cincofeld...
Kauft nie...
el Juden...
einseifen, ernseifen...
bodenwacht...
Brunn Nachf. 1, 10

BONIFER...
ung Stung...
aarschnitt...
Tabate...
on 50 Pfg. an...
der eingetroffen...
H. Ludwig U 2, 1

Bissen Sie...
...
Obelhaus...
Schwalbach...
öhne B 7, 4...
...
nten!

Quittung für Volksverrat!

Provinzial-Landtagsabgeordneter Schmidt tritt zur NSDAP. über!

Unser Gau Süd-Hannover erhält folgendes Schreiben: „An den Gau Süd-Hannover Braunschweig der NSDAP.“

Die Haltung der Wirtschaftspartei in den großen Fragen der Politik der letzten Zeit, insbesondere die erneute Stützung der Regierung Brüning mit all den mittelstandsfeindlichen Maßnahmen haben mich veranlaßt, bereits unmittelbar nach der Ablehnung des Mißtrauens-votums gegen das 2. Kabinett Brüning, den Austritt aus der Wirtschaftspartei, der Partei des Mittelstandsverrates, zu vollziehen.

Ich habe mich auch entschlossen, in die große Front für das schaffende Volk aller Stände, in der ich allein noch den Kampf der wahren Volksinteressen geführt sehe, einzutreten und bitte, mich als Mitglied in die Partei Adolf Hitlers aufzunehmen.

Kordstemmen, den 4. November 1931.
gez. Schmidt,
Wg. d. Hannov. Prov.-Landtages.“

Der Austritt des Landtagsabgeordneten Schmidt aus der Volkath-Freidenk-Partei und sein Eintritt in unsere Reihen wird in weiten Kreisen des Mittelstandes wie ein Fanal wirken. Mit Gründung von Mittelstandsbanken und Handwerks-ministern ohne Vorteseulle — Forderungen der wirtschaftsparteilichen Fraktion an Brüning — wird kein Volk gerettet, sondern nur durch ein Herumwerfen des Reichssteuers um 180 Grad, wie Vg. Straßer kürzlich sich ausgedrückt hat. Das ganze Volk gegen das System! Der Weg führt über das Verschwinden der Parteien von gestern.

Unerhörtster Strafentwurf im Helldorf-Prozess

Nach einem dreistündigen Plädoyer beantragte der Anklagevertreter im Rufford-Prozess, Staatsanwaltschaftsrat Stenig folgende Strafen: Gegen den SA-Oberführer und den Stabsleiter Ernst wegen schweren Landesfriedensbruch, Aufreizung zum Klassenhaß und öffentlicher Beleidigung 3 Jahre Gefängnis und 300 RM Geldstrafe, ersatzweise 30 Tage Haft, die durch die Untersuchungshaft als abgegolten betrachtet werden sollen. Gegen den Stahlhelmführer Brandt 2 1/2 Jahre Gefängnis und Einziehung des Autos wegen schweren Landesfriedensbruch und Aufreizung zum Klassenhaß, gegen die SA-Führer Schulz, Hell, Hagemeyer und den Motorradfahrer Damerow wegen einfachen Landesfriedensbruch 1 Jahr Gefängnis und Einziehung des dem Damerow gehörenden Motorrads, gegen den SA-Führer Samerowski wegen einfachen Landesfriedensbruch 9 Monate Gefängnis.

Abrechnung der Verteidiger

Anschließend hielt Rechtsanwalt Frank II eine glänzende Verteidigungsrede, die zur Anklage gegen die Hintermänner dieses mit sonderbarer Methode aufgelegten Prozesses wurde. Rechtsanwalt Frank schilderte dem Gericht die Entwicklung der nationalsozialistischen Bewegung und der SA, und kennzeichnete dann die Methode, mit der die Vertreter dieses Staatsystems die Bewegung verfolgten. Dann rechnete Rechtsanwalt Dr. Freisler in längeren und tatsächlich hervortragenden Worten mit den Hintergründen dieses Prozesses ab und unterzog das vernichtende Ergebnis der Beweisaufnahme für die Anklagevertretung einer niederschmetternden Kritik. Rechtsanwält Dr. Freisler erklärte u. a.: „Recht ist das Gebot geworden des Gewissens der Nation. Das hat die Staatsanwaltschaft bei ihren Anträgen übersehen!“ Mit erhobener Stimme geißelt er den unerhörten Terror des roten Unternehmenseinsatzes gegen die nationalsozialistische Bewegung, dem in den letzten Jahren allein in Berlin 15 SA-Kameraden zum Opfer fielen. Hier müsse man die Bereitwilligkeit der Anklagebehörde, die an diesen Prozess soviel Zeit und Aufwand verschwendete, vermissen, um die vierhundert Mordtaten zu sühnen. Die „Angeklagten“ haben nichts weiter als ihre Pflicht getan und müssen deshalb freigesprochen werden. Noch einmal erhebt sich danach Staatsanwaltschaftsrat Stenig, um das von ihm vertretene System zu verteidigen. Er muß sich erneut von dem Verteidiger in seine Schranken verweisen lassen. Doch bevor das Urteil gesprochen ist, steht für alle objektiven Beobachter im Gerichtssaal die Tatsache fest, daß die „Angeklagten“ freigesprochen werden müssen, wenn man nicht das deutsche Recht vergewaltigen will.

Das Urteil

Nach vierstündiger Beratung verkündete das Gericht folgendes Schreckensurteil: Die Angeklagten Graf Helldorf und Ernst werden unter Freisprechung von den übrigen Anklagepunkten wegen einfachen Landesfriedensbruches zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt, ferner wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von je 100 RM, ersatzweise zu weiteren 10 Tagen Gefängnis.

Neue gewaltige Wahlerfolge unserer Bewegung

In Sonneberg

In der thüringischen Spielwarenstadt Sonneberg fanden am Sonntag Kommunalwahlen statt, die folgendes Ergebnis brachten: Nationalsozialisten 10 Sitze (bisher 6), Bürgerliche Liste 2 (6), Sozialdemokraten 5 (7), Kommunisten 4 (8).

In Bremerhaven und Vegesack

Ebenfalls am Sonntag fanden in den bremischen Hafenstädten Bremerhaven und Vegesack die Wahlen zur Gemeindevertretung statt. In beiden Städten verliefen die Wahlen vollkommen ruhig. Das Wahlergebnis stellt sich wie folgt (die in Klammern stehenden Mandatszahlen beziehen sich auf die Kommunalwahlen vom November 1928):

Bremerhaven: NSDAP. 9 (0), Sozialdemokraten 11 (15), Zentrum 1 (1), Staatspartei 1 (4), Mittelstandspartei 2 (6), DVP. 4 (0), Kommunisten 5 (2), Bürgerliche Vereinigte Wirtschaftspartei plus Deutsche Volkspartei 3 (8).

Vegesack: NSDAP. 8 (0), Sozialdemokraten 4 (6), Kommunisten 1 (0), Bürgerblock 3, DVP. 2, Bürgerlich Vereinigte 0.

Auch diese Wahlen beweisen erneut, daß nichts unsere herrliche Bewegung aufhalten kann.

Rationalsozialismus — die größte Gefahr für den Bolschewismus

Die sowjetrussische Presse hat bisher vielfach gegen die deutschen Sozialdemokraten Stellung genommen. Jetzt hat man diesen Kampf abgeblasen und streckt immer deutlicher der marxistischen Bruderpartei die Hand der Verführung entgegen. Man möchte die Bildung einer kommunistisch-sozialdemokratischen Einheitsfront gegen den Nationalsozialismus.

So schreibt das sowjetrussische Regierungsorgan, die „Pravda“ am 30. 10. 1931:

„Die Abwehrorganisation gegen die Versuche der Nationalsozialisten, in die Fabriken einzudringen, ist einer der Hauptfaktoren zur Einigung der Front, einer der Hauptgründe, die sozialdemokratischen Arbeiter zum Kampf gegen die Nationalsozialisten heranzuziehen. Dazu ist es nötig, daß die ganze Partei, alles in der kommunistischen Partei aktiv Tätige, in erster Linie die Gefahr richtig einschätzt, die die Nationalsozialisten darstellen.“

Aus diesen Zeilen spricht die Angst vor dem ungeheuerlichen Vordringen der nationalsozialistischen Idee in den werktätigen Massen.

Die Kommunisten fürchten nicht die bürgerlichen Parteien, die den Marxismus zu bekämpfen vorgeben, sie fürchten den Nationalsozialismus, weil er die marxistische Pest auszurotten im Begriffe ist.

Der „neue Zahlungsplan“

Augenblicklich herrscht in der Systempresse großes Rätselraten: „Wird der Youngplan in Kraft oder kommt ein neuer Plan?“ Man diskutiert darüber, ob zuerst die Reparationen bezahlt werden müssen oder zuerst die privaten Auslandsverschuldungen. Wir Nationalsozialisten betrachten die ganzen Verhandlungen als einen Nonjens, denn wir können weder Reparationen zahlen noch der Auslandsverschuldung gerecht werden. Trotzdem wollen wir die Verhandlungen über den „neuen“ Plan nicht außer Acht lassen. Soweit wir bis jetzt übersehen können, soll bei dem evtl. neuen Auktionsplan die Vergütung und Amortisierung der deutschen Schulden auf einen längeren Zeitraum ausgedehnt werden. Mit anderen Worten: Die Auktionsplan werden heruntergefahren aber die Zeitdauer der Zahlungen verlängert. Damit würde also die Verschäderung Deutschlands an das internationale Finanzkapital auf eine noch längere Zeit vollzogen werden. Die systemtreue Presse wird bei dem Zustandekommen eines solchen Planes wieder von einem „Sieg“ Brüllings lobhudelei. Wir Nationalsozialisten wissen, daß dem deutschen Volke nicht mit einer Herabsetzung der Schulden gedient ist und sein kann, sondern nur durch eine restlose Beseitigung eines jeden Auktionsplans. Wir fordern daher immer wieder die Nichtgültigkeitserklärung des Versailler Vertrages. Solange die unsinnige Behauptung der Kleinschuld Deutschlands am Weltkrieg nicht beseitigt ist, solange wird unter Volk Helotendienst leisten müssen!

Die KPD. auf dem Bauernfang

„Heraus zum Bauerntag am 15. November“

Also ruft die „Rote Fahne“ und die „Arbeiter-Zeitung“ dieser Tage und veröffentlicht gleichzeitig einen Aufruf des Zentralkomitees der KPD, der bereits zu Millionen Exemplaren unter dem Kanonik in ganz Deutschland verteilt worden ist und noch weiter verteilt wird. Der Bauerntag am 15. November müsse eine „Demonstration der Verbitterung, des Bündnisses der Arbeiter und Bauern gegen Krieg und Kapitalherrschaft für das Bauernhilfsprogramm der KPD, für Arbeit, Brot und Freiheit und ein Deutschland der Arbeiter- und Bauernmacht werden.“ Nach allen möglichen demagogischen Versprechungen heißt es dann:

„Der gigantische sozialistische Aufbau der Industrie und Landwirtschaft gibt Arbeit und Brot für alle, gesicherte Existenz, kulturellen Aufstieg für alle in Stadt und Land.“

Der Samjahre leuchtet den Arbeitern, Bauern und Handwerkern aller kapitalistischen Länder und Kolonien in das Dunkel ihres Daseins, zeigt den Ausweg, Land, Freiheit, Frieden und Lebensfreude allen Schmachten und Unterdrückten.“

Der Aufruf heißt:

„Der Bauerntag am 15. November muß eine mächtige Demonstration in Zeichen der gemeinsamen Volksaktion der Arbeiter, Bauern und des verarmten Mittelstandes sein. Bildet allerorten Arbeiter- und Bauernkomitees zur Vorbereitung des Bauerntages!“

Führt am 15. November in allen Teilen Deutschlands gemeinsame Kundgebungen der Arbeiter, Bauern und Handwerker durch!

- Es lebe das Bündnis der Arbeiter und Bauern!
- Nieder mit Volksausplünderung, Faschismus und imperialistischem Krieg!
- Für das Bauernhilfsprogramm der KPD!
- Für soziale und nationale Befreiung!
- Für das Bündnis mit der Sowjetunion und allen Werktätigen der ganzen Welt!
- Für die Arbeiter- und Bauernregierung!

Es beruht tatsächlich auf Wahrheit, daß die KPD, seit einiger Zeit ihre Hauptpropaganda auf das flache Land verlegt hat und dort bei den verpöbelten Bauern versucht, mit ihrem sogenannten „Bauernhilfsprogramm“ Dumme einzufangen. Demgegenüber muß in allen Dörfern eine verstärkte Gegenpropaganda der Nationalsozialisten einsetzen, damit diesem frechen Schwindel ein Ende bereitet wird. Seit 80 Jahren propagiert der Marxismus „Vernichtung des Bauernstandes“, seit Jahren arbeitet besonders Moskau daran, diese Lösung in die Tat umzusetzen und den russischen Bauern zu einem heillosen Landarbeiter zu machen. Der deutsche Bauer ist hellhörig geworden und weiß das schon längst. Er weiß sehr wohl, daß er, falls der Bolschewismus bei uns zur Macht kommt, enteignet und von seinem Besitz gewiesen wird, um dort als Staatsarbeiter der Sowjets Frontdienst zu tun. Auch in dem russischen Fünfjahresplan enthält sich so recht die wirkliche Bauernfreundschaft der Bolschewisten. In diesem Plan umfaßt allein der erste Teil die Bildung von 130 Staatsfarmen, sogenannten „Getreide-Fabriken“ von riesigen Ausmaße. Eine solche „Fabrik“ verfügt über eine Belegschaft von 2800 Mann, d. h. 2800 Landproletarier anstelle von 2800 Bauern. So will der Bolschewismus die Bauernfrage auch in Deutschland lösen.

Mögen die Kommunisten mit Versprechungen aller Art versuchen, den deutschen Bauern für ihre Ziele zu ködern, so dumm ist es nicht, daß er nicht wählt, was ihm eine „Diktatur des Proletariats“ bringen muß. Er hat längst erkannt, daß der Weg zu seiner Befreiung nur über den Nationalsozialismus führt, der allein in der Lage ist, der Ereignisgewalt des Kapitalismus und des Marxismus ein Ende zu machen und dadurch dem deutschen Bauern das Verfügungsrecht über seine Scholle wiederzugeben.

Der Angeklagte Brandt wird wegen einfachen Landesfriedensbruches zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, der Angeklagte Damerow zu drei Monaten Gefängnis, der Angeklagte Schulz zu vier Monaten Gefängnis. Die Angeklagten Hell, Hagemeyer und Samerowski werden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

Den Zeugen Deterding und Simon wird die Befugnis zugesprochen, das Urteil gegen Helldorf und Ernst wegen der Beleidigung im „Berliner Tageblatt“ und im „Berliner Lokalanzeiger“ auf Kosten der Angeklagten zu veröffentlichen.

Auf Antrag der Verteidigung wurden die Angeklagten Graf Helldorf, Ernst und Brandt aus der Haft entlassen.

Deutschlands Jugend drängt zum Waffendienst

Für die rund 10 000 freien Stellen im Reichsheer und in der Reichsmarine haben sich im letzten Jahr rund 120 000 Mann gemeldet; als Offiziersanwärter über 200 freie Stellen boten sich über 3000 Anwärter an.

Es ist nicht zuletzt der Wehrgeist, zu dem der Nationalsozialismus die deutsche Jugend erzieht, der diese zu dem Waffendienst läßt.

Ein verdienter Ende

Die von Herrn Wirth eingerichtete Bespitzelungszentrale der nationalsozialistischen Bewegung ist durch den Minister Groener aufgelöst worden. Damit hat ein unerträglich Zustand endlich sein Ende gefunden.

Der Erfolg von Braunschweig

Infolge der großen Zahl von Neuaufnahmen in den letzten Wochen sieht sich die Ortsgruppe Braunschweig der NSDAP, gezwungen, vom 4. bis 30. November eine Aufnahmepause zu verhängen. Neuaufnahmen werden in dieser Zeit nur für die SA, in besonderen Fällen entgegen genommen.

Essen — eine Hochburg Hitlers

M. d. A. Terboven, Leiter des Gaues Essen der NSDAP, gibt bekannt:

„Infolge des gewaltigen Anschwellens der Mitgliedschaft der Ortsgruppe Essen, ganz besonders im Rahmen des Zweimonatsplanes, ordne ich hiermit für das gesamte Gebiet der Ortsgruppe Groß-Essen der NSDAP, eine Mitglieder-Sperre an, die ab 20. d. Mts. wirksam wird und bis zum 1. Januar 1932 andauert.“

Der Blütegel

Im Volksmund „Blütegel“ genannt, gehört zur Klasse der Ringelwurm und hat nach Brochhaus hinten eine Saugscheibe, neuerdings auch noch einen Mundsaugnapf. Der Darm hat eine ganze Menge sackartiger Seitentaschen. Der deutsche Blütegel hat bis zu hundert Ringeln, sein Gebiß ist scharf, so daß das Vieh sich vorzüglich zu Blütenesseln eignet. Ein junger Blütegel kann das 4,5fache seines Eigengewichts an Blut saugen. Vollgefahren löst er sich von selbst los und fällt dann ab. Wie schön ist der Vergleich mit dem deutschen Steuersystem. Es gibt vielleicht wenige Firmen, namentlich mittleren und kleineren Umfangs, die genau wissen, wieviel Blütegel ihnen heute angeheißt sind. Wir möchten diese Wenigkeit darum einmal hübsch zusammengestellt in Freiheit vorführen.

Ein mittlerer Betrieb hat jetzt ungefähr folgende Zahlungen zu leisten:

1. Umsatzsteuer, vierteljährlich	4mal
2. Lohnsteuer, zweimal monatlich	24 -
3. Grundsteuer, vierteljährlich	4 -
4. Grundsteuer-Nachzahlung, vierteljährlich	4 -
5. Mietzinssteuer, monatlich	12 -
6. Gewerbesteuer-Vorauszahlung, vierteljährlich	4 -
7. Gewerbesteuer-Abschlußzahlung, jährlich	1 -
8. Autosteuer, jährlich	1 -
9. Körperschaftsteuer, vierteljährlich	4 -
10. Körperschaftsteuer-Abschlußzahlung, jährlich	1 -
11. Vermögenssteuer, vierteljährlich	4 -
12. Brandversicherungsbetrag, halbjährlich	2 -
13. Feuerwehrtaxi, vierteljährlich	4 -
14. Straßenzulassungsgebühr, vierteljährlich	4 -
15. Krankenkasse- u. Erwerbslosenfürsorge, wöchentlich	52 -
16. Angestelltenversicherung, monatlich	12 -
17. Invalidenversicherung, 14tägig	20 -
18. Berufsgenossenschaft, jährlich	1 -
19. Viehversicherungsbeitrag (Hferde), halbjährlich	2 -
20. Hundsteuer (Wachhund), vierteljährlich	4 -

Nun hat der Inhaber für sich privat noch zu bezahlen:

21. Einkommensteuer-Vorauszahlung, vierteljährlich	4mal
22. Einkommensteuer-Abschlußzahlung, jährlich	1 -
23. Vermögenssteuer-Vorauszahlung, vierteljährlich	4 -
24. Vermögenssteuer-Abschlußzahlung, jährlich	1 -
25. Grundsteuer, vierteljährlich	4 -
26. Grundsteuer-Nachzahlung, vierteljährlich	4 -
27. Kirchensteuer-Vorauszahlung, vierteljährlich	4 -
28. Kirchensteuer-Abschlußzahlung, jährlich	1 -
29. Hundsteuer, vierteljährlich	4 -
30. Brandversicherungsbetrag, halbjährlich	2 -
31. Mietzinssteuer, monatlich	12 -
32. Einkommen-Krisensteuer-Vorauszahlung, 3monatlich	3 -
33. Einkommen-Krisensteuer-Abschlußzahlung, jährlich	1 -

zusammen 215 mal

Schon diese Zahl spricht Bände, noch krasser aber wird die Sache, wenn man darunter die Beträge setzt, die der einzelne Betrieb zu zahlen hat. Wie lange wird die deutsche Wirtschaft diese Überlastung noch tragen können?

Skizzen

- 700 Stück Kunstgegenstände
- Wir greifen an
- „Bereinarbeit“
- 1. Karl B...
- daß es sich be...
- Stadt um eine
- „Schenkungs“
- 2. Die Be...
- trages sind un...
- der gereichte
- Damit de...
- machen kann,
- „Gabe“ un...
- a) Barzahlung
- (Dollar), f...
- und Unter...
- b) Mit Wic...
- längliche 1...
- 10/42 am
- zahlbar. (1...
- c) Mit Wic...
- Leibrente
- Betrag vo...
- d) Billige E...
- RM und
- der Stene...
- e) Die Stab...
- f) Die Stab...
- Karl Bac...
- nung, spä...

So also Grund dererheim seine wesentliche Doch werli Walter und B dorgefchlagen h

Ein klein und im Bürger Eigungen, her

Städtliche mit hängende Ste der Stadt blieb bis zum

Dem Judo bekam seine 8 vor der Man und Kunstmüde selbstverständlich herziges Sittu schufes schroleg mozu sie aller

Die Gefch seiner wohlber mal wirklich) Wiederkehr de Kunstgegenständ im angebliehen sch w ä s t i g e oberhaupt, OB wenn die Zeit richtigen, und

Stanzrollen seiner „Bater“ lichen Klang in Publikums. O eine angenehme als Nachfolger an Baer zu r dem Hause wäre besser die Sammlung Besuch dann i

Satzwischer

Nu, wai dem guten V vorordnung be hältlerin die S

Samml

Wie teuer

in

Zusammen

1. Am 8. 11

2. Leibrente 31. 3. 193 20 000.—

Sklareks in Mannheim / Fortsetzung von Seite 1

700 Stück Frankenthaler Porzellan- und anderen Klein- kunstgegenständen, übernehmen sollte.

Wir greifen nachstehend die wichtigsten Bestimmungen dieser „Vereinbarung“ heraus.

1. Karl Baer verlangt, daß vertraglich niedergelegt wird, daß es sich bei der Uebernahme der Sammlung durch die Stadt um eine „Gabe“ handelt, die in ihrem Wesen als eine „Schenkung“ zu betrachten ist (!).

2. Die Verhandlungen und die Bestimmungen des Vertrages sind unbedingt streng vertraulich zu behandeln! (Merkt der geneigte Leser etwas?)

Damit der arme Jude Baer leben und weitere Geschäfte machen kann, verlangt er als „Gegenleistung“ für seine „Gabe“ und „Schenkung“:

- a) Barzahlung von 100 000 RM (1 RM = 10/42 amer. Dollar), fällig am Tage der notariellen Beglaubigung und Unterzeichnung des Vertrages durch die Stadt.
- b) Mit Wirkung vom 1. Oktober 1924 ab eine lebens- längliche Leibrente von jährlich 20 000.— RM (1 RM = 10/42 amer. Dollar), in halbjährlichen Raten vorans- zahlbar. (!)
- c) Mit Wirkung von seinem Tode an, eine lebenslängliche Leibrente für seine Haushälterin, Lisbeth Hunig, im Betrag von 9000 RM pro Jahr.
- d) Völlige Steuerfreiheit für die Barzahlung von 100 000 RM und seine lebenslängliche Leibrente (also Bezahlung der Steuern durch die Stadt!).
- e) Die Stadt übernimmt die Versicherung der Gegenstände.
- f) Die Stadt besitzt die Sammlung in der Wohnung des Karl Baer bis zu seinem Umzug in eine andere Woh- nung, spätestens bis zum 1. Mai 1925. (!)

So also sieht eine Vereinbarung aus, auf Grund deren der Jude Baer der Stadt Mann- heim seine Sammlung als „Gabe“ und im wesentlichen als „Geschenk“ vermachte.

Doch weiter im Text! Bereits 4 Tage, nachdem Evl. Walter und Baer dem DV. Dr. Ruher obige „Vereinbarung“ vorgelegt hatten, wurde im

Stadtrat darüber beraten!!

Ein kleiner Rückblick sei uns gestattet. Im Stadtrat und im Bürgerausschuß, wenigstens in den nichtöffentlichen Sitzungen, herrschte damals zwischen den Mitgliedern der

verschiedenen Parteien ein durchaus harmonisches Ein- vernehmen. Kein Wunder, denn noch floß Milch und Honig (bildlich gesprochen) in den städt. Kassen, noch berg die Futterkrippe herrliche Dinge in Hülle und Fülle (Kerter, Pöfchen, Zulagen etc.) und alle hatten Platz daran. Noch gab es in Mannheimer Parlamenten keine Hitlerlaus- buben. Noch konnte in aller Ruhe „sachliche Arbeit“ geleistet werden, weil keine von diesen verdammten Nazi- Friedensfäulern die „positive Arbeit im Dienste des Volkes“ unmöglich machten, wie dies, Gott sei's geklagt, heutzutage leider an der Tagesordnung ist. Doch kehren wir zur Stadtratsitzung vom 21. September 1924 zurück!

In begeistertem Worten trat DV. Dr. Ruher für die An- nahme des „Geschenkes“ ein. Er wies darauf hin, daß der Wert der Sammlung auf — Achtung aufgepaßt! — 617 550 RM (hoarschaf!) geschätzt wurde. Die einzigen und aus- schließlichsten Schätzer waren, wie eingangs bereits erwähnt, der Jude Karl Baer und der mit einer Jüdin verheiratete Professor Walter.

Großmütig verzichtete der Stadtrat darauf, einen weiteren Sachverständigen in dieser Angelegenheit zu hören. Wir Nationalsozialisten allerdings sind der Ansicht, daß ein solches Gebahren des Stadtrates nicht mehr leichtsinnig, sondern verantwortungs- und gewissenlos

zu bezeichnen ist. Gegenüber dem von Baer und Walter geschätzten Wert der Sammlung rechnete die Stadtverwaltung damit, daß ihre gesamten Leistungen aus dem Vertrag höchstens 300 000 RM ausmachen

würden. Und was galten schon Dreihunderttausend Mark in der Glanzzeit dieses Systems, im Jahre 1924, wo Reich, Länder und Gemeinden sich durch den genialen Trick der Inflation völlig schuldenfrei gemacht hatten. 6 Jahre No- vemberfrühling hatten vollauf genügt, die „staatszerhaltenden“ Parteien das Rechnen verlieren zu lassen. So begnügte man sich im Stadtrat mit dem Hinweis, daß sich Baer schriftlich befähigen ließ, daß er der Stadt mit der Ueberlassung der Sammlung eine „Gabe“ und ein „Geschenk“ darbringe. Es fiel den Stadtvätern auch nicht ein, oder wollten ihnen nicht einfallen, daß das immer wieder gestellte Ver- langen des Karl Baer auf

vollkommen vertrauliche Behandlung

der Angelegenheit und insbesondere völliges Still- schweigen über die einzelnen Bestimmungen der Verein- barung, verdächtig ausfallen mußte.

Ohne Debatte genehmigte der Stadtrat den Abschluß der Vereinbarung zwischen der Stadt und Baer. Nicht ein einziges Mitglied des Stadtrates stimmte dagegen!

So geschah am 21. September 1924.

Bereits am 30. September wurde dem Beschluß des Stadtrates durch die Zustimmung des Bürgerausschusses in nichtöffentlicher (verzieht sich!) Sitzung die endgültige Ge- nehmigung erteilt. Von 108 Mitgliedern des Bürgeraus- schusses stimmten nur

drei dagegen!

Getreu dem alten jüdischen Grundgesetz:

„Ganz Israel bürgt für einander!“

waren auch die damaligen Stadtverordneten Dr. Jeselsohn (!) und Moses (!!) wahrstiens für die Annahme des Vertrages eingetreten. Es mag zugegangen sein wie im Warenhaus: Nie wiederkehrende Gelegenheit! So gut wie geschenkt! Greifen Sie zu, meine Herren! Sie werden es nie bereuen! So etwas war noch nie da und kommt höchstens alle tausend Jahre einmal vor! Die ganze Welt wird nach Mannheim kommen, sich diese aparte Musterkollektion anzusehen! Ganz Mannheim wird ihnen zu ewigem Dank ver- pflichtet sein, und eine spätere Generation ihnen Denkmäler aus Erz errichten! ...

Tatsache jedenfalls ist, daß auch in der Bürgerausschuß- sitzung um möglichste Geheimhaltung der Vertragsbestimmungen dringend gebeten wurde.

Bereits am nächsten Tage, dem 1. Oktober 1924, hatte Prof. Walter die Unversorentheit, in einem Artikel, der in den Mannheimer Zeitungen erschien,

die Genehmigung des Vertrages durch den Bürgeraus- schuß als eine „Kulturakt allerersten Ranges“ zu bezeichnen!!

Am 3. Oktober erfolgte der Schlußstrich unter einen Ver- trag, der gewissen Leuten in Mannheim einmal noch teuer zu stehen kommen wird. In diesem Tage fand die gegen- seitige Unterzeichnung der „Schenkungsurkunde“ auf einem Mannheimer Notariat statt.

Baer wurden sofort 100 000.— RM ausbezahlt, außerdem 10 000.— RM als erste Halbjahrsrate der lebenslänglichen Leibrente.

Baer wurden sofort 100 000 RM ausbezahlt, außerdem 10 000 RM als erste Halbjahrsrate der lebenslänglichen Leibrente

Sämtliche mit der Uebertragung der Sammlung zusammen- hängende Steuern und Unkosten gingen zu Lasten der Stadt und gehen es heute noch. Die Sammlung aber blieb bis zum Mai 1925 in der Wohnung des Karl Baer.

Dem Juden war ein glänzender Fischzug gelungen. Er bekam seine Sammlung teuer bezahlt und galt noch dazu vor der Mannheimer Bürgerschaft als hochherziger Stifter und Kunstmäcen. Denn der Mannheimer Steuerzahler erfuhr selbstverständlich nichts von dem eigentlichen Wesen der hoch- herzigen Stiftung. Die damaligen Mitglieder des Bürgeraus- schusses schwiegen wie das Grab bis auf den heutigen Tag, wozu sie allerdings wohl Ursache genug hatten und haben.

Die Geschichte ist noch nicht aus.

Der edle Jude Baer lebte herrlich und in Freuden mit seiner wohlversorgten Haushälterin. Jedes Jahr stiftete (dies- mal wirklich!) er dem Schloßmuseum, aus Anlaß der Wiederkehr des Jahrestages seiner Eröffnung, legendenreiche Kunstgegenstände. Darunter einmal eine Porzellanfigur im angeblichen Werte von 4000.— RM. Er erhielt dafür schwülstige Dankbriefe von unserm damaligen Stadt- oberhaupt, DV. Dr. Ruher. Er sah es auch immer sehr gerne, wenn die Zeitungen von seiner „hochherzigen Stiftung“ be- richteten, und fühlte sich anscheinend recht wohl in der

Glanzrolle des jüdischen Wohlwärters und Gönners

seiner „Vaterstadt. Der Name Baer hatte einen gar lieb- lichen Klang in den Ohren des Mannheimer kunstverständigen Publikums. Es war unserm derzeitigen Oberbürgermeister eine angenehme Pflicht, vom August des Jahres 1928 ab, als Nachfolger von Dr. Ruher die ergebensten Dankschreiben an Baer zu richten. Selbstverständlich unterließ er es nicht, dem Hause Baer seinen Besuch abzustatten. Es wäre besser gewesen, er hätte sich zuvor die Akten über die Sammlung Baer einmal angesehen. Vielleicht wäre der Besuch dann doch unterblieben.

Inzwischen aber kam der 14. September 1930, der alle

Welt und damit wohl auch den Herrn Baer in eindrucks- vollster Weise dahingehend belehrte, daß das

deutsche Volk aus der Markose er- wacht ist.

in die es der Jude und seine Helfershelfer verjagt hatten, um es in aller Ruhe und Ordnung ungehindert ausplündern zu können. Die Juden begannen des Nachts von Haken- kreuzen zu träumen und das brachte sie nunmehr um ihre Ruhe. —

Der 16. November 1930, der Tag der badischen Ge- meinderwahlen, war für Viele und sicherlich auch für Herrn Baer kein reiner Festtag. Auch in Mannheim hatten sich die Nationalsozialisten den Zutritt zum Stadtrat und Bürger- ausschuß in anfechtlicher Stärke erkämpft. Und Herr Baer gedachte des alten bewährten Sprichwortes:

Vorsicht ist die Mutter der „Frankenthaler“ Por- zellanfabrik und Bescheidenheit eine Bier.

Jedenfalls stiftete er im August dieses Jahres wieder 2 Figuren für das Schloßmuseum. Man muß sich doch in guter Erinnerung halten und die Stadt ein klein wenig dafür entschuldigen, daß man inzwischen das

schöne Alter von 72 Jahren

erreicht hat und die Haushälterin sich mit ihren 42 Jahrlein der besten Gesundheit erfreut. Von der Still- tung aber bittet er diesmal die Zeitungen nichts wissen zu lassen.

Und Mitte Oktober dieses Jahres treibt die „hoch- herzige Gesinnung“ des Herrn Baer ihre schönste Blüte. Hoffentlich sind daran nicht auch die verfl. . . Nazis schuld! Herr Baer besitz sich, nachdem er am 3. Oktober seine Leib- rente in Höhe von 10 000.— RM für die Zeit vom 1. 10. 31 bis zum 31. 3. 32 bezogen hat, zu erklären, daß er für das kommende Jahr auf

25 Prozent seiner Rente freiwillig verzichtet.

Wie teuer kam uns bis jetzt die „hochherzige“ Gesinnung des Herrn Baer zu stehen?

Nu, wach geschrien! Wird ihm hart angekommen sein dem guten Baer. Wir fürchten nur, daß bald eine No- verordnung herauskommt, durch welche ihm und seiner Haus- hälterin die Leibrente gestrichen wird. Denn seine Sammlung ist dem Werte nach längst be- zahlt!

Wie teuer kam uns bis jetzt die „hochherzige Ge- sinnung“ des Herrn Baer zu stehen?

Zusammengestellt nach dem System Adam Riese:

- 1. Am 3. 10. 1924 geleistete Barzahlung 100 000.— RM
- 2. Leibrente vom 1. 10. 1924 bis zum 31. 3. 1932 — siebeneinhalb Jahre à 20 000.— RM
- 150 000.— RM
- Sa. 250 000.— RM

Da die anlässlich des Erwerbs der Sammlung ent- standenen Unkosten, sowie sämtliche Steuern für Barzahlung und Leibrente von der Stadt Mannheim getragen werden mußten, geht man wohl in der Annahme nicht fehl, daß die „Gabe“ und „Schenkung“ des Herrn Baer die Stadt Mann- heim bisher

zwischen 280—300 000.— RM gekostet hat.

Einen solchen Luxus kann sich natürlich nur eine so lebendige Stadt wie Mannheim leisten. Unter der Samm- lung befinden sich zweifellos prachtvolle Stücke, aber 300 000 Mark sind kein Pappenstiel, ganz abgesehen davon, daß die horrenten finanziellen Verpflichtungen der Stadt weiterlaufen.

Man braucht Herrn Baer gar kein Methusalemisches Alter zu wünschen, aber so unchristlich sind wir nicht, daß wir es dem Juden Karl Baer mitgötzen, wenn er 90 Jahre

alt wird. Und da ist dann noch eine Haushälterin, Frä. Lisbeth Hunig, heute im blühenden Alter von 42 Jahren, die sich mit 70 Jahren auch noch gerne ihres Lebens erfreuen wird. Rechnen wir heute einmal, wie damals vor der An- nahme der „Schenkung“ Stadtrat, Bürgerausschuß und Stadt- verwaltung hätten rechnen müssen.

Herr Baer ist heute 76 Jahre alt. Können wir ihm von Herzen noch 14 irdische Lebensjahre. In 14 Jahren aber steht Frä. Lisbeth Hunig im verblühenden Alter von 56 Jahren. Wir wollen sie nicht vor dem 70. Geburtstag das Zeitliche segnen lassen. Den freiwilligen Verzicht des Herrn Baer auf 25% seiner Leibrente, einstweilen sowieso für das Jahr 1932—33 ausgesprochen, müssen wir aus juristischen Gründen zunächst außer Betracht lassen. Und so rechnen wir nochmals nach dem System Adam Riese:

Zukünftige Anwendungen für die „Schenkung“ Baer:

1. 14 Jahre Leibrente für Herrn Baer à 20 000.— RM	280 000.— RM
2. 14 Jahre Leibrente für Frä. Lisbeth Hunig à 9000.— RM	126 000.— RM
3. Steuern aus 1. und 2., wenig gerechnet	50 000.— RM
	Sa. 456 000.— RM

Bereits aufgewendet wurden ca. 280 000.— RM. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß somit zu der Zeit, als die Frage der Annahme der „Schenkung Baer“ im Stadtrat und Bürgerausschuß zur Debatte stand, damit gerechnet werden mußte, daß die

„Schenkung Baer“ die Stadt Mannheim rund ¼ Millionen Mark

kosten kann. Und darum hat sich der Bürgerausschuß seinerzeit eine ganz große Gewissenlosigkeit zuschulden kommen lassen, als er die „Gabe“ des Juden Baer unter solchen Bedingungen entgegennahm. Da wir aber im Zeitalter der Korruption leben, kann man es niemanden verübeln, wenn er ganz offen den Verdacht ausspricht, daß zum mindesten ein Teil der mittelbar oder unmittelbar am Zustandekommen des Vertrages Beteiligten

Sklarekschen Methoden gebuhigt hat.

Wir werden nicht ruhen und rasten, bis auch die letzten undurchsichtbaren Schleier, die heute noch vor dieser „kuriosen Schenkung“ schweben, weggerissen sind.

Für heute schließen wir mit der Mahnung:

Timeo Hebræos et dona ferentes!

Traut den Juden nicht, auch wenn sie Geschenke bringen!

Mannheim erwache!

Ann.: In unserer nächsten Ausgabe kommen wir auf den Fall zurück und werden über die städt. Kulturpolitik und den Etat des Schloßmuseums gerade in Bezug auf die „Schenkung Baer“ noch einiges zu sagen haben.

Es ist Tatsache . . .

Es ist Tatsache, daß wirte Kreise unseres Volkes dem Geschmacke an leichtem, amorösen Sensationsromanen, wie sie die Adin Vicky Baum-Lewy mit anerkennenswerter Schamlosigkeit zu schreiben pflegt, gewonnen sind. Es ist Tatsache, daß nur wenige noch an den Zweif- und Eindeutigkeiten gewisser modernster Theaterstücke einigen Anstoß nehmen. Es ist Tatsache, daß Scharen von arischen Menschen in den neuzeitlichen Kunstausstellungen den ausgehenden Krampf der Nichtsköner schon nicht mehr als Kitsch und Unverständlichkeit empfinden. Es ist Tatsache, daß eine stattliche Menge von Leuten der geistlosen Zuchthaus-Architektur allerneuester Wohnbauten gegenüber bereits anfängt, das verlogene Preisgestammel jüdischer Kritiker gläubig nachzuplappern. Es ist Tatsache, daß in der Heimat Johann Sebastian Bachs, Mozarts und Richard Wagners Hunderttausende sich an Niggerfongs begeistern und sich nach kreischenden Jazz-Rhythmen mit freudigster Hingebung zu zappelnden Marionetten machen. Es ist Tatsache, daß unser nach dem Grade der Innerlichkeit allerreligiöseste Volk zu Millionen aus den Kirchen und Bekennnissen abwandert. Es ist Tatsache, daß in diesem Volk der Dichter und Denker, das auch in der Durchschnittsbildung seiner breiten Schichten das intelligenteste der Erde ist, viele gegen die elementarste Erkenntnis unempfindlich bleiben, daß Einigkeit allein ihm Rettung bringen könnte. Es ist Tatsache, daß Millionen dieses geistig so bevorzugten Volkes immer noch hinter den jüdischen Herolden des Kommunismus herlaufen, obwohl er sich in Rußland längst in grauenvollsten Geschehnissen als den ungeheuerlichsten Volksbetrug erwiesen hat. Es ist Tatsache, daß andere Millionen dieses klugen Volkes immer noch Gefangene der Sozialdemokratie sind, obgleich sich die Klust zwischen ihrem wirtschaftlichen Elende und dem gefügigen Kapitalstenturne ihrer Verführer täglich erweitert. Es ist Tatsache, daß die Schriauende alte Stellung der deutschen Frau als Hüterin des Hauses und der Sitte keine Geltung mehr hat. Es ist Tatsache, daß die internationale jüdische Modediktatur die traditionelle vornehme Zurückhaltung der deutschen Frau zugunsten einer wahren Seuche der Unbekleidetheit zum Schweigen gebracht hat. Es ist Tatsache, daß ein sehr großer Teil der Jugend beiderlei Geschlechts einer Vorstellung von Freiheit verfallen ist, die ihr Tügellosigkeit und Unmoral als ihr gutes und rühmenswertes Recht erscheinen läßt. Es ist Tatsache, daß Männlichkeit ebenso wie Weiblichkeit, besonders in den Kreisen der Gebildeten, einer Entartung anheimgefallen ist, die nicht nur die Grenzen der Geschlechter verwischt, sondern deren Daseinsgebiete geradezu ausgewechselt hat. Es ist Tatsache, daß zahllose Menschen von Nichtigkeiten, ja Lächerlichkeiten ihr lebhaftes Interesse erfüllt sein lassen, z. B. alle Spiel- und Rekordergebnisse im Sport mit einem Eifer und Ernst verfolgen, als handelte

es sich um die bedeutsamsten Schicksalsentscheidungen, und das in dieser Zeit jammervollster Volksnot! Es ist Tatsache, daß dieses so außerordentlich kultivierte deutsche Volk 50 000 atemlose Zuschauer stellt, wenn einige rohe Patrone einander in der Arena mit Fausthandschuhen blaue Augen und blutige Nasen schlagen und das widerliche Schauspiel geben, daß angeblich mit Vernunft begabte Wesen nur um schneidenden Gewinnes willen so lange sich gegenseitig verdreschen, bis der eine ohnmächtig am Boden liegt.

Und alle diese Verkehrtheiten und Verfliegenheiten, die angesichts der tausend lebenswichtigen Fragen, die jegliche Erstling im Vaterlande bedrücken, wirklich nur als Verrücktheiten angesehen werden können, sind Ergebnisse des einheitlichen und zielbewußten Jüdenstrebens nach Entgeistigung und Enttötung der arischen Rasse.

Der Wohlfahrtsstaat

In Sonntagspleuel des „Tag“ berichtet Generalsuperintendent D. Dibelius-Berlin kürzlich von folgendem kennzeichnenden Fall. In einem Dorfe des Erzgebirges lebt eine äbel beleumundete, unwohlhabende Person, die der Geburt ihres fünften Kindes entgegensteht. Jedes der Kinder hat einen anderen Vater. Liebesvoll nimmt das Jugendamt sich der Frau an, bringt sie in eine Anstalt, wo sie der nötigen Pflege sich erfreut und überführt die oder anderen Kinder so lange in ein Kinderheim, bis die Mutter sich wieder um sie kümmern kann. Zu gleicher Zeit erwartet in demselben Dorfe eine Schmiedefrau, deren Mann seit langer Zeit arbeitslos und deren Familie durch dauernde Krankheit heruntergebracht ist, gleichfalls ihre fünfte Entbindung. Die Wohnung ist eng und schlecht. Da wendet sich der Mann an das Wohlfahrtsamt mit der Frage, ob in diesem Falle nicht für seine Frau etwas getan werden könne. Antwort: „Dafür sind keine Mittel vorhanden!“

Das ist der moderne Wohlfahrtsstaat in vollendetester Gestalt!

Für Erhaltung und Pflege des Minderwertigen ist stets Geld da. Wer aber ehrlich und redlich sich durch die Welt schlägt, mag sehen, wo er bleibt. Fütterung des Untermenschen, darauf ist das heutige Staatswesen eingestellt. „Ist es gleich Wahnsinn, hat es doch Methode!“

Der Kampf gegen

jüdische Warenhäuser, jüdische Schuhfabrikfilialen und jüdische Schuhfirmen

Eines der traurigsten Kapitel der deutschen Wirtschaftsgeschichte ist die Tatsache, daß die Konzentrationspunkte der deutschen Produktion zum größten Teil in jüdischen Händen liegen. Konzerne, Trusts sind jüdische Schöpfungen oder unterstehen jüdischem Einfluß. Das in diesen Großbetrieben investierte Kapital wird nicht in den Dienst der deutschen Wirtschaft gestellt, sondern dient ausschließlich der jüdischen Profitgier. Das Kapital wird seiner Bestimmung entzogen, wird zum Selbstzweck und gewinnt somit einen volksfeindlichen Charakter, Nationalisierung, größtmögliche Beschränkung der Arbeitskräfte zwecks Steigerung des Gewinns sind die Schlagworte der kapitalistischen Betriebswirtschaft. Arbeitslosigkeit, sinkende Kaufkraft sind auf der anderen Seite die unvermeidlichen Folgen.

Der Jude hat seine Finger in jedem Erwerbszweig. Ein durch allerlei unsaubere Machenschaften zusammengerafftes Risikokapital gibt ihm die Möglichkeit, einen ausschlaggebenden Einfluß auf den Markt auszuüben. Sein Ziel ist in jedem Falle die Vernichtung des kleinen selbständigen Geschäftsmannes. Eine gedankenlose Käuferenschaft leistet ihm dabei immer wertvolle Dienste. Ein bezeichnendes Beispiel ist die Lederindustrie und einer ihrer Produktionszweige, die Schuhfabrikation, welche im Laufe der Zeit mit geringen Ausnahmen eine Domäne des Juden geworden ist. Beim lebenden Tier auf dem Schlachtfeldmarkt beginnt seine „Tätigkeit“, auf der Hautproduktion maulschelt er weiter, im Petrolbüro irgend einer riesigen Schuhfabrik wird man ihn wieder vorfinden. Er steht zwar nie an der Maschine — wohl aus Gesundheitsrücksichten, oder, um den anderen das Brot nicht zu nehmen — doch an der Kasse ist er ein unermüdlicher Arbeiter.

Eine Flut von Filialgeschäften jüdischer Schuhfabriken überflutet die deutschen Städte zum Schaden des schwer um seine Existenz ringenden deutschen selbständigen Mittelstandes.

So hat auch in Mannheim der eingefessene Schuhhändler nicht nur der übermächtigen Konkurrenz der jüdischen Warenhäuser zu begegnen, sondern die fortwährenden Neugründungen von Fabrikfilialen schalten seine Verdienstmöglichkeit immer mehr aus. Wir zählen in Mannheim mehr als 12 Großunternehmen oder Fabrikfilialen, die den kleinen Kaufleuten das Brot nehmen:

Kander, Schmolzer, Wronker, Salamander, Hef, Ringel, Schuhbaum, Lack & Cie., Schloß, Traub, Jakowitz, Altshüler.

Es ist überflüssig, zu erwähnen, daß diese Unternehmungen fast durchweg in jüdischen Händen liegen. In diesem Zusammenhang müssen wir ein Umzugsinserat des „Schuhmarkt“ in unserer letzten Folge erwähnen. Wie wir nachträglich erfahren, ist auch dieses Geschäft in jüdischen Händen. Es gehört den Ludwigshafener Juden Inger und Brandsdörfer. Die Leitung der Mannheimer Filiale obliegt Deutschen. Die Juden haben sich so geschickt zu tarnen verstanden, daß es unserer Anzeigen-Abteilung erst nachträglich gelungen ist, die wahren Inhaber festzustellen. Wir haben unsere Konsequenzen gezogen und überlassen gerne den abgeschlossenen rechtlichen Infortions-Auftrag den jüdischen Infortationsplantagen der Mannheimer Zeitungen. Herr Inger und Brandsdörfer sind nach H. 1, 14 umgezogen. Unsere Leser haben von diesem Umzug Kenntnis genommen. Sie sind nicht so manderüstig wie die beiden deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens, denen Hasarusus Vorbild ist. Sie kaufen grundsätzlich nicht bei Juden, auch wenn das Geschäft von Christen verwaltet wird. — Ein riesiger Reklameaufwand, nicht immer der Ruf einer überlegenen Qualität, ist die Hauptstütze derartiger Unternehmungen. Der deutsche Geschäftsmann ist dieser Konkurrenz nicht gewachsen. Er verfügt in erster Linie nicht über das nötige Kapital zur Finanzierung eines Propagandaapparates, andererseits empfindet er einen natürlichen Abscheu

Blicklicht überm Sklarek-Prozess

Wochenendfahrten für 1200 Mk. — Bestechungsgelder von über zwei Millionen — Mag wollte Minister werden

Bei der Erdörterung der verschiedenen Gelage in einem Berliner Weinrestaurant, bemerkt Sklarek auf die Frage des Vorsitzenden, ob er stets die Magistratsbeamten eingeladen hätte, daß er niemanden eingeladen hätte, die Freunde vom Magistrat seien erschienen, wie die Motten am Licht.

Vorsitzender: „Wer hat denn bezahlt?“ Leo Sklarek: „Gewöhnlich ich, die Herren taten zwar so, als ob sie in die Tasche griffen, sie waren aber meistens tiefer als die meine, so daß ich eher das Geld aus der Tasche gezogen hatte.“

Es wird dann festgestellt, daß die Wochenendfahrten der Sklareks in Mecklenburg gewöhnlich 1000 bis 1200 Mark gekostet haben. Leo Sklarek erklärte dann u. a., daß sie, die Brüder Sklarek, für die Herren des Magistrats reine Automaten gewesen seien. Man habe alles von ihnen verlangt. Anzüge, Wäsche, Stiefel, ja sogar Möbel. „Es war eben so“, sagte Leo Sklarek, „wie du mir, so ich dir“. Auf die Frage des Vorsitzenden, was so die Beamten den Sklareks gekostet haben mögen, meint der Buchhalter Lehmann:

„Daß in den letzten vier bis fünf Jahren die Sklareks für die Herren des Magistrats etwa 2 bis 2,5 Millionen Mark ausgegeben hätten.“

Im weiteren Verlauf der Verhandlung über die Bestechungsangelegenheiten der Sklareks, in der der Buchhalter Tuch angibt, daß eines Tages ein Buchprüfer mit ihm gemeinsam auf Veranlassung von Willy Sklarek falsche Vermögensaufstellungen angefertigt habe, erklärte Willy Sklarek, daß er nichts getan habe, ohne seinen Bruder Mag zu befragen. Rechtsanwalt Bindar erklärte hierzu: „Herr Tuch, Sie wissen doch auch, daß Mag Sklarek sehr herrlich war und den Ehrgeiz hatte, Reichstagsabgeordneter der SPD zu werden.“ Vorsitzender: „Das wäre allerdings Größenwahn.“ Rechtsanwalt Draubach: „Ich kann diese Angaben bestätigen.“

Buchhalter Tuch erklärt darauf, daß er auch davon gehört habe, im Geschäft habe man sogar davon gesprochen, daß Mag demnächst Minister werde.

Das Bild, das der Sklarek-Prozess enthüllt, wieb immer grauenvoller! Tatsächlich sind nicht mehr die Sklareks die Angeklagten, sondern ein System, das solche Zustände wie im Berliner Magistrat aufkommen ließ.

In meinem Geschäft ist

jedes Paar Schuhe ein Schlager,

weil ich durch Verkauf von **Qualitätsware** meiner Kundschaft den höchsten Gegenwert für den angelegten Preis biete. — Meine eigene **Reparatur-Werkstätte** liefert Ihnen saubere und fachgemäße Arbeit zu den billigsten Tagespreisen.

Schuh - Kessler

T 6, 15

Neu eingetroffen:

Qualitäts-Schuhwaren

zu den billigsten Fabrikpreisen

Reparaturen in eigener Werkstatt

Herrensohlen u. Absätze . . RM 3.80

Damensohlen u. Absätze . . RM 2.80

SCHUHHAUS MULLECKER

Waldhofstraße 17

Schuhwarenhandlung

Max Hennig

Mittelstraße 23 Telefon 520 14

vor diesem schreienden Aufwand. Er will nicht die gute Qualität seiner Ware in die Welt hinausposaunen, sie ist für ihn eine Selbstverständlichkeit.

Es gibt eine ganze Reihe deutscher Schuhgeschäfte in Mannheim. Einige davon sind nebenstehend aufgeführt. Dadurch ist jedem die Möglichkeit gegeben, durch seinen Schuhekkauf den anständigen deutschen Schuhhändler in seinem Daseinskampf zu unterstützen.

Bei den angeführten Firmen kauft der Nationalsozialist seine Schuhe!

Unsere Nothilfe

Vom 7. bis 21. November

GEWINN 5% SOFORT!

für jeden Kunden

H1,8 **Fritz Schuh** H1,8

Breitestraße Breitestraße

Der „Nimbus“ des Warenhauschuh

Der Leonhardt Ileg-Warenhaus-Konzern hat vor kurzem als besonders preiswertes Angebot einen „Nimbus“-Damen-schuh für RM 5.75 pro Paar zum Verkauf gebracht.

Die „Schuhhändler-Zeitung“ hat aber diesen billigen Schuh seines „Nimbus“ entkleidet und ihn in seine Bestandteile zerlegt. — Und was zeigt sich da? — Die Brandsohle besteht aus gewöhnlichem gelbem Pappdeckel, mit einem Fournier aus papierdünnem Fleischspalt belegt. Außerdem ist eine Futtersohle in den Schuh geklebt, die aus grauer Pappe und einer hauchdünnen Auflage aus Papiergewebe besteht. Die Hinterpappe ist aus mehreren Schichten gewöhnlicher gelber Strohpappe hergestellt. Daß die Sohle aus minderwertigem Leder besteht, sei nur nebenbei erwähnt.

So sehen Schuhe aus, die vom Warenhaus Ileg-Konzern mit großem Lärm als „Markenschuh“ angepriesen werden.

Karstadt Würste oder Karstadt Schuhe: Geschlecht einam o. t. Warenhaus-Publikum schon ganz recht, wenn es immer wieder aufs neue gelehrt wird!

Es gibt auch das „Schuh“ und sie einmal in machen. Her und überm freundschaft lagen, das alle

Diese Sorte vernunftbegie die darin zu beklagte P von Kalle — last not wandt wird werden, das bekannte T Anschauung liebsten A von sich zu der Zeitung

Heißt logischweis in höchste biltgerischen „verantwoort lischen Neuf der Erkennt gebens!“ ha diesem Pro zukiären. C schließliche ruft im Ge sie ein men allein aus befallen, de zu einem Ende ist, n legt, der le die, infolge geistig A haufenweise und pol seine heutig

Politik wie gelang, man nicht gerne „nat glichen, b greichen h Both gebt ruhen auf tanfende op auch Willk Opferlim u eine Schan in diesen J unserer gef

es wagen des Welt glichen, traurigen zuzehmen bringt es sollender

Rich

Mag keine unde Ausführu klungen uns an sei einzuführen einging, er tiefere B ollem, von Erfahrung wejen und unsern We in einem klammerun tarrungswo wie in d Stellungen dem Geif begreifen

Ein b Wesen der kunstempfi solche, die eine solche Verhältnis solche (pek kritik).

Weite den einga in padend tiefstürfen behandelte einlamen A schalt aus

Die Mitberfid „Vorfisat“ zu sollen.

Groß-Mannheim

Festnageln!

Es gibt eine gewisse bürgerliche Presse und dazu gehört auch das „Mannheimer Tageblatt“, deren „Grundsätze“ und „parteiliche Neutralität“ darin bestehen, daß sie einmal in Nationalsozialismus, dann wieder in Pazifismus machen. Heute loben sie die Demokratie, morgen die Diktatur und übermorgen bringen sie sogar dem bolschewistischen System freundschaftliches Verhältnis entgegen. Zusammenfassend kann man sagen, daß sie über

alles schreiben und von nichts etwas verstehen.

Diese Sorte von Zeitungen erfreuen sich darum auch bei vernunftbegabten Menschen einer ganz besonderen Sympathie, die darin zum Ausdruck kommt, daß das mit Druckerchwärze bedeckte Papier mit besonderer Vorliebe zum Einwickeln von Käse und anderen wohlriechenden Erzeugnissen, sowie — last not least — für sogenannte hinterlistige Zwecke verwendet wird. Es soll jedoch gerechterweise auch zugestanden werden, daß aus dieser Sorte von Zeitungen der sattem bekannte Typ des Spielbürgers seine politische „Weltanschauung“ bezieht, die er dann am Bierisch, seinem beliebtesten Aufnahmestort, meist unter vielem Klüppeln wieder von sich zu geben pflegt. Der Spieler ist das getreue Abbild der Zeitung, die er täglich liest.

Heißt sie z. B. „Mannheimer Tageblatt“, dann schwankt logischerweise seine politische Meinung hin und her wie ein in höchster Aufregung verfeilter Ruchschwanz. Im Spielbürgerlichen Jargon nennt man solche Leute dann gewöhnlich „verantwortungsbewußte, staatsreue Männer“ und ihre politischen Äußerungen „sachliche, realpolitische Denke“. Getreu der Erkenntnis „gegen Dummheit kämpfen selbst vorgebend!“ haben wir Nationalsozialisten es längst aufgegeben, diesem Prototyp der Dummheit und Sattheit politisch aufzuklären. Geistige Unterernährung, verursacht durch das ausschließliche Lesen eines bürgerlichen Leib- und Magenblattes, ruft im Gehirn dieselben Krankheitserscheinungen hervor, wie sie ein menschlicher Körper zeigt, dessen Nahrung einzig und allein aus geschältem Reis besteht. Er wird vom Ausschlag befallen, der Mangel an lebensnotwendigen Vitaminen führt zu einem raschen Schwund der körperlichen Kräfte; das Ende ist, wenn nicht rechtzeitig eine andere Ernährung einsetzt, der selbstige Tod. Ungleichfalls für unser Vaterland sind die, infolge völlig fehlender oder mangelhafter geistiger Ernährung, geistig Toten, welche gerade im bürgerlichen Lager noch hausenweise anzutreffen sind. Vornehmlich ihrer geistigen und politischen Unfähigkeit verdankt unser Volk seine heutige verzweifelte Lage.

Politische Dummheit und Instinktslosigkeit kennzeichnen, wie gesagt, den spielbürgerlichen Zeitungsleser. Anders könnte man nicht verstehen, daß es eine Zeitung, die sich noch dazu gerne „national“ nennt, wagen dürfte, die in den Kot zu stehen, die in dem gigantischen Kampf, den die Welt je gesehen hat, die größten Opfer für ihre Heimat und ihr Volk gebracht haben. Zwei Millionen deutscher Soldaten ruhen auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges, Hunderttausende opfereten ihre gesunden Glieder dem Vaterland, aber auch Millionen waren es, welche die kämpfende Front durch Opfermangel und Vorkämpferei in der Heimat unterstützten. Es ist eine Schande für unser ganzes deutsches Volk, daß ausgerechnet in diesen Tagen, in denen wir in Dankbarkeit und Trauer unserer gefallenen Helden gedenken, ein Mann mit Namen Erich Kästner (Jude?)

es wagen darf, die von allen deutschen Menschen während des Weltkrieges gebrachten Opfer in den Schmutz zu ziehen. Und das „Mannheimer Tageblatt“ bringt den traurigen Mut auf, diesen Schmutz in seinen Spalten aufzunehmen. In seiner Sonntagsausgabe vom 8. November bringt es „unter dem Strich“ eine Anzahl geistreich sein sollender Artikel, die sich mit dem Winterhilfswerk der

Reichsregierung befassen. Unter den Verfassern befindet sich auch der obengenannte neudeutsche „Poet“. Es heißt da in „Gespräch mit dem Ministerium“:

„Seit griff Hans Wilhelm ein, „Wie war das z. B. im Krieg?“ fragte er. „Ob damals nicht jeder das Letzte her? Sammelten da nicht Tausende von Schülern alles, was in den Haushalten einigermaßen entbehrlich war? Wurde da nicht am liebsten jedes Mädchen Krankenschwester? Strickte damals nicht jede Tante Strümpfe und Pulswärmer für die, die froren? Sparte sich da nicht noch der Vermiste vom Munde, um den andern zu helfen?“

Sollten die Deutschen solcher Opfer nur fähig sein, wenn es einer hirnverbrannten Sache gilt?

Halten Sie die Situation, die der Winter herbeiführen wird, für harmlos? Ist es denn nur möglich ein Volk aufzurichten, solange Granaten plagen? Was damals ging, muß doch auch heute möglich sein.“

Soweit Erich Kästner. Nur nebenbei sei bemerkt, daß er natürlich den hirnverbrannten Unterschied zwischen damals und heute noch nicht erfasst hat und wohl auch niemals erfassen wird.

Aber eines weißt du jetzt, deutsche Mutter, wofür dein Liebling sein junges Leben gelassen hat. Du hast bisher geglaubt für die Unerschlichkeit der deutschen Heimat, für die Größe und das Wohlergehen seines Volkes und nicht zuletzt aus heiliger Liebe zu dir, um die furchtbaren Schreckenisse des Krieges von dir fernzuhalten.

Ein Erich Kästner bezieht dich eines Besseren! Dein Sohn, merke es dir wohl, er fiel für eine hirnverbrannte Sache, dein Haat wurde weiß vor Schmerz und Gram wegen einer hirnverbrannten Sache!

Wir alle aber, die wir draußen stunden, Kampf, Not, Tod und Entbehrungen im Uebermaß kennen lernten, alles

Streicher, Nürnberg spricht

Überfüllter Musensaal!

Lange vor Beginn war am Freitagabend der Musensaal überfüllt. Viele mußten sich mit einem Stehplatz begnügen. Alle wollten den Mann hören, der schon über ein Jahrzehnt einen ungeheuren Kampf gegen die Feinde des deutschen Volkes führt und dafür schon die größten Opfer gebracht hat.

Daß man ihn auch in Mannheim fürchtete, beweisen die Vorschriften, die man ihm mitteilte, bevor er in Mannheim sprechen sollte. Wir wollen einige Punkte der Vorschriften unseren Lesern nicht vorenthalten, da sie es wert sind, festgehalten zu werden:

„Ausführungen, die geeignet sind, die Juden als Religionsgesellschaft des öffentlichen Rechts, ihre Einrichtungen, Gebäude oder Gegenstände ihrer religiösen Verehrung zu beschimpfen oder böswillig verächtlich zu machen, sind verboten. Außerdem sind verboten alle Ausführungen, die geeignet sind, den Volkstempel der Juden in sonstiger Hinsicht verächtlich zu machen oder zu beleidigen.“

Trotz dieser Vorschriften, die klar und deutlich erkennen lassen, weshalb sie erlassen wurden, kam es zu einer Versammlungsausführung nicht!

Nach einleitenden Worten unseres Ortsgruppenleiters Pg. Weigel ergriff Streicher das Wort, von den Besuchern freudig begrüßt.

Pg. Streicher sprach 2½ Stunden über ein Thema, über das nur wenige unserer Redner so ausführlich sprechen und doch von der größten Bedeutung ist: Die Judenfrage. Klar

wegen einer hirnverbrannten Sache, werden Ihnen, Erich Kästner, die „hirnverbrannte Sache“ nicht vergeßen!

Wir glauben an das Erwachen des deutschen Volkes, wir glauben an ein kommendes deutsches Gericht! Auch Sie, Erich Kästner, werden ihm nicht entgehen und das Urteil, das über Sie gesprochen werden wird, wird gerecht sein!

Niedriger hängen!

Am vergangenen Montag wurde der Vater unseres hiesigen Führers der Hitler-Jugend beerdigt. Der Verstorbene war nicht Mitglied unserer Partei. Er gehörte dem Metallarbeiter-Verband an. Sein Sohn kämpft in unseren Reihen, wie so viele Söhne alter Gewerkschaftler, und der verstorbene Vater hatte dagegen nichts einzuwenden. Er war vielmehr Glaubens, daß die Arbeit seines Jungen für die Befreiung des schaffenden deutschen Menschen zum Segen für den verstorbenen deutschen Arbeiter ausschlagen wird. Die innere Verbundenheit des Toten mit unserer Bewegung veranlaßte die Mannheimer Ortsgruppe der NSDAP, an seinem Grabe durch unseren Pg. Stadtrat Kunkel einen Kranz mit unseren Symbolen niederzulegen. Das mißfiel den roten Genossen des Metallarbeiter-Verbandes und sie ließen sich am offenen Grabe zu den gemeinsten Anpöbeln hinreißen. Ausdrücke wie Lump, Strolcher, Tagelöhner, Lausbub u. a. m. schleuderten sie unserem Pg. angeht die Angelegenheit des Todes entgegen, die bei Menschen mit Herzensstahl alles verfährt. Sie verlangten die Entfernung des Kranzes. Nur der besonnenen Haltung unseres Pg. Kunkel war es zu danken, daß es nicht zu größeren Auseinandersetzungen oder gar zu tätlichen Ausschreitungen gekommen ist.

Den verhehten Volksgenossen vom Metallarbeiter-Verband sei gesagt, daß wir uns durch diesen Terror auch in Zukunft nicht abfassen lassen werden, das zu tun, was Menschenpflicht von uns fordert. Auch Ihnen wird es einstens wie Schuppen von den Augen fallen und Sie werden angeht die immer größer werdenden Not ihrer Arbeitskameraden erkennen, daß sie von ihren marxistischen Drahtziehern verrotten und verkauft wurden. Den Vorfahren aber, die sich nicht scheuten, am offenen Grabe diese Gemeinheiten zu begehen, sagen wir diesmal noch in aller Form: Niedriger hängen!

fährte er das wahre Gesicht des Judentums den gespannt lauschenden Zuhörern vor Augen, wenn er sagte, für uns ist die Judenfrage keine Religionsfrage, sondern eine Rassenfrage. Weil wir das erkannt haben, sind wir eine Gefahr für alle Juden. Nach ausführlichen Einzelheiten über die Juden schloß Streicher seine Rede mit den Worten: Wenn das gesamte Deutschland die Juden erkannt haben wird und es erwacht ist, dann werden wir alle sagen können: Nun danket alle Gott!

Ein Beifall ohnegleichen war der Dank an den Redner für die mit innerster Ueberzeugung gesprochenen Worte.

Mit dem Horst-Wessellied fand die Versammlung ihr Ende.

Nationaltheater Mannheim

Spielplan vom 11. November bis 13. November 1931:

Im Nationaltheater:

Mittwoch, 11. November: Auser Miete — Vorrecht D (mittlere Preisstufe): Einmaliges Schauspiel der Indischen Hindu-Tanzgruppe Uday Chan-Kar, Hindu-Darbeter. Anfang 20 Uhr.

Donnerstag, 12. November: Miete B 10 (mittlere Preisstufe): „Don Pasquale“, Komische Oper von Donizetti. Anfang 20 Uhr.

Freitag, 13. November: Miete F 10 (mittlere Preisstufe): „Aartiff“, Komödie von Molière. Anfang 19,30 Uhr.

Richard Wagner-Abend im „Kampfbund für deutsche Kultur“

Was Cruse ist für uns Mannheimer Kulturkämpfer keine unbekanntes Persönlichkeits mehr. Seine hervorragenden Ausführungen im Juli d. J. sind uns noch keineswegs verklarungen und schon wieder hat er sich zur Verfügung gestellt, uns an seiner kühnsten Hand in das Schicksalsreich Wagners einzuführen. Ehe er jedoch auf dieses Kernstück des Abends einging, erzählte er uns von Kultur und Kunst in ihrer tieferen Bedeutung; von ihrer Blutsgebundenheit und vor allem, von ihrer Vererbungsgefahr. Aus eigener, reicher Erfahrung weiß er zu berichten, daß besonders das Bühnenwesen und die Musik derartig drückend sind von dem unsern Wesen fremden jüdischen Geist, daß wir uns geradezu in einem Belagerungsstand befinden, ohne jedoch die Umklammerungsarme deutlich erkennen zu können. Das Bestürmungswehen findet darin seinen Ausdruck, daß man (genau wie in der Politik) Remontiergermanen an repräsentative Stellungen bringt, die aber infolge ihrer Abhängigkeit nicht dem Geist dienen, den sie, ihrer Wesensart entsprechend, begreifen sollten, sondern dem, der ihnen ihr Brot liefert.

Ein billiges Mittel, das man benutzt, beeinflussend in das Wesen der Kunst einzudringen, ohne selbst kunstschaffend oder kunstempfindend zu sein, ist die Kritik. Es gibt nun eine solche, die beruht auf dem Grundsatz persönlicher Wert, eine solche, die die Kunst aus der Perspektive des eigenen Verhältnisses zur Kunst erschaut und dann drittens eine solche spekulativer Natur, also unehrlicher Art (Bedemerkungskritik).

Weiter ging der Redner in diesem Zusammenhang auf den eingangs von Herrn Kölsch-Neustadt verfassten und in packender Weise vorgetragenen Vortag ein, der in wichtigen, tiefgründigen Worten die Gegnerschaft Nietzsche-Wagner behandelte. Wenn dieser eifrige Gigant, wandelnd auf den einsamen Höhen des menschlichen Geistesmenschen, eine Gegnerschaft ausstrahlt, so ist es ein erschütterndes Erlebnis.

Die falsche Einstellung Nietzsches gründet auf einem Mißverständnis. Der ungeschickte Antichrist glaubte im „Parasit“ einen Angriff auf seinen „Zoroaster“ erblicken zu sollen, ohne zu überlegen, daß Wagner nicht Philosoph

war, sondern nur nach musikalischen Motiven suchte, die er zugleich dem Christentum (Parasit), dem Kampf zwischen Christentum und heidnischer Mythologie („erfährt wie sich die Götter rächen, von deren Schuld ihr auch gewandt“ Nibelungen im „Lohengrin“), dem Molianismus (Ring) einmischen hat. Doch um den Wert dieser Nietzsche'schen Einstellung wiegen zu können, muß man seine früheren Kritiken lesen, die sich begeistern für Wagner einsetzten.

Nach dieser Abschweifung ging der Vortragende zum Begriff der spekulativen Kritik über, die mit einer Spitzfindigkeit sondergleichen (System Kerr) noch Angriffsflächen sucht, das Gute und Wertvolle absichtlich überleht, um das Kunstwerk an der Stelle des geringsten Widerstandes anzugreifen. Ist es wichtiger, die Sonne in ihrer Schönheit und Leuchtkraft auf sich wirken zu lassen, oder eine dunkle Brille anzusetzen, um nach ihren Flecken zu fahnden? Die denkerrige Densitätlichkeit, die in den Feuilletons den Spiegel ihrer Meinungen sieht, hält nun dem Kritiker, genau wie dieser sich selbst, für wichtiger als das Werk. So ist es dieser Kritik leicht, den Dolchstoß nach dem Herzen unserer Meister zu führen, um deren unsterbliche Werke sterblich zu machen. Schiller bereits unmodern! (Nachte für „Teil“?) Wagner unzeitgemäß! (Nachte für sein „Das Judentum in der Musik“?) Wir wissen schon lange, daß die Säulen, die das Haus Wahnsinn tragen, unterhöhlt werden sollen.

Weiter ging der Redner auf die billigen Knalleffekte der heutigen Zeitkunst ein, sowie auf die Mode der Modernisierungsexperimente der älteren Werke. Diese sind zu verworfen, weil sie verfallend wirken. So z. B. erliegen in Karlsruhe einmal im „Tannhäuser“ im zweiten Aufzuge, die Elisabeth in der Sängerkirche im letzten Morgengewande. „Dich, teure Hall, grüß ich wieder“. Der feierliche Wert der Musik bedingte hier eine feierliche Gewandung. Solche Dissonanzen werden peinlich empfunden. Dies ist gerade bei Wagner besonders zu beachten; seine Werke, dichterisch und musikalisch, sind ein geschlossenes Ganzes.

Nun ging der Redner auf die einzelnen Schöpfungen Wagners ein, um ihre Schönheiten zu zeigen und die hohen

stetlichen Motive herauszuschälen. „Parasit“ („durch Mitleid mitleid, der reine Tod“); „Fliegende Holländer“ (Sentas Opfertod); „Tannhäuser“ (die Erlösung durch Welches Reinheit); „Tristan und Isolde“ (das Hahelieb der Liebe, Isolde's Lebensklage) und dann besonders der „Ring“ mit dem Fluch des Goldes. Die Ausführungen erreichten hier den Höhepunkt, als der Redner die Suche nach dem Gold (Materialismus) als den wahren Feind des arischen Menschen hinstellte, der dadurch seine hohen ethischen Eigenschaften verkümmern läßt, um an dessen Stelle die niederen treten zu lassen. „Fürchtbarer Ring!“ „Wer ihn hat, den pläzt die Sorge, wer ihn nicht hat, den ankle der Neid!“ Loge findet in dem Gold keinen Ersatz für Welches Wonne und Wert. Des Goldes Fluch leitet die Götterdämmerung (Germanendämmerung?) ein. „Der dort noch lobert, weiß Loge nach Walthall, denn der Götter Ende dämmert nun auf!“

Wenn das deutsche Volk nicht untergehen will, muß es wieder seine Ideale pflegen, seine Rassenreinheit wahren. Das heilige Feuer der nationalen Erhebung soll den „Fluch vom Ringe reinigen.“

Der musikalische Teil wurde eingeleitet durch kurze Beispiele Wagner'scher Eigenarten am Flügel durch Herrn Cruse, um dann einzugehen in die höchsten Genüsse des Abends. Herr Opernsänger Fahrbach vollbrachte auch hier wieder Glanzleistungen, die Herr Cruse in meisterhafter Weise am Flügel begleitete. Es seien genannt Logens Erlösung aus dem „Rheingold“; „Immer ist Unbank Loges Lohn“; das Liebeslied aus der „Walküre“; „Winterstürme wichen dem Wonnemond“; „Schmeldeber aus dem „Siegfried“; „Notung, Notung, neidliches Schwert“.

Zum Schluß gab Herr Cruse uns noch eine längere Zusammenfassung aus dem „Ring“.

Der reichliche Beifall bewies, daß die Darbietungen bei den Zuhörern den richtigen Resonanzboden gefunden haben. Wir sagen den Darstellern an dieser Stelle noch einmal unsern Dank. Deutsche Kunst erwache!

Besucht die Lesehalle P 5, 13a.

Schwetzingener Brief

Ein Fehlbetrag von mehr als 70000 Mark im Stadtsäckel Zwangweise Steuererhöhungen

Auch die „Schwetzingener Zeitung“ fängt nun auf einmal an zu mauscheln, nachdem sie es in der letzten Zeit unterlassen hatte, die größeren Heh- und Lügenartikel, die die schwarze Asphaltpresse gegen unsere Bewegung vom Stapel ließ, nachzubringen oder zu übernehmen. Wir wissen ja genau, daß dies nicht aus Sympathie für uns geschah, sondern nur deshalb, um nicht mit der Zeitung ein Fiasko zu erleiden, dann hat man ja auch noch einen Druckereibetrieb und kennt auch auf der Redaktion die Psyche der Schwetzingener Bevölkerung ganz genau! Es geht eben um's Geschäft! Bei der Bekanntgabe der Anhalter Wahlergebnisse stellte die „Schwetzingener Zeitung“ eine Zunahme der nationalsozialistischen Stimmen um 45 Prozent fest, trotzdem aus den Zahlen klar hervorging, daß eine Stimmzunahme von über 75 Prozent erfolgt war. Bitte in Zukunft marxistisch-zentrümliche Lügenmeldungen, die bewußt lanciert wurden, um dem Volk Sand in die Augen zu streuen, nicht mehr zu übernehmen, oder aber nachzuprüfen, denn die Schwetzingener haben auch rechnen gelernt.

Letztere Behauptung wird auch dadurch bewiesen, daß die Stadtoverwaltung einen ganz netten Fehlbetrag im Stadtsäckel — bis jetzt nämlich über 70000 Mark —

herausgerechnet hat. Wie wird aber das Defizit am Ende des Rechnungsjahres, also am 31. März 1932, aussehen? Ein interessantes Rechenrätsel, wenn man hört, daß der Fehlbetrag in den letzten 14 Tagen angeblich beträchtlich höher geworden ist. Staunt nun ein vernünftig denkender Volksgenosse ernstlich daran, daß es möglich sein könnte, mit den Methoden des heutigen Systems das Loch zu stopfen? Sieht man nun endlich ein, daß heute das Wohl der Gemeinden einzig und allein von den Landes- und Reichsgesetzen abhängig, und eine Frage der Landes- und Reichspolitik ist? Hoffentlich ist man sich auch darüber klar geworden, daß die Selbstverwaltung der Städte und Gemeinden durch die heutigen Machthaber restlos illusorisch gemacht wurde. Hat es im

Sonntag, 15. November, nachmittags 3 Uhr Große Bauernkundgebung in Schriesheim / Bezirks: Mannheim- Seldelberg-Weinheim

Gemeinderat oder gar Bürgerausschuß Zweck, sich den Kopf über eine evtl. Deckung des Fehlbetrages zu zerbrechen, oder gar darüber zu disputieren, wenn der Bürgermeister nach der letzten badischen Notverordnung gesetzlich verpflichtet ist, doch rigorose Steuererhöhungen zum Ausgleich des Etats durchzuführen? Der Gemeinderat hat geschlossen die neuen Steuererhöhungen als nicht tragbar abgelehnt, sodas der Bürgermeister gezwungen ist, in aller Kürze (wahrscheinlich sollte die „Kerbestimmung“ nicht getrübt werden, sonst wäre es schon geschehen!)

die dreifache Bürgersteuer, doppelte Bier- und 10 prozentige Getränkesteuer einzuführen!

Als ob der Ausgleich des Etats durch Steuererhöhungen möglich wäre. Vielleicht auf dem Papier, aber in der Praxis nicht. Recht interessant dürfte sein, daß im Gemeinderat sämtliche Parteien gegen die Steuererhöhungen stimmten.

Scheinbar dümmert es bei den untersten Instanzen der Systemparteien und deren Mitläufern allmählich auch, daß es mit diesen Methoden nicht mehr weiter gehen kann. Steuern, Steuern und nochmals Steuern, so heißt die Parole des

letzten Jahres! Vereisung des arbeitenden Volkes, Zerstückelung und restlose Verstaatlichung des etwa noch vorhandenen Besitzes zugunsten des Molochs Verwaltungsapparat, zugunsten der Erfüllungspolitik und zugunsten der Systemerhaltung mit allen Mitteln, sowie weitere Arbeitslosigkeit und Not bedeuten diese Steuern!

Arbeiter, wachst du nun endlich von dem Traum eines Staates in Schönheit und Würde, eines Staates, in dem du Arbeit und Brot hast, auf? Und du, Dürger und Spießer, hörst nun auch du das morsche Gebälk des heutigen Systems knistern? Nur sofortiger Kurswechsel kann noch Rettung bringen, kann den immer näher zum Abgrund rollenden Wagen nach aufhalten und langsam wieder aufwärts führen. Rebo.

Laudenbacher Brief

Wir haben ihn!

Sowohl, wir haben ihn, unseren neuen Bürgermeister nämlich, und zwar hat der Herr Minister des Innern den Herrn Gemeinderat a. D. Adam Eberle 4. auf die Dauer von 2 Jahren zum Bürgermeister ernannt. Unseren Lesern ist der neue Bürgermeister nicht mehr unbekannt. Man hat uns schon gedroht, wegen des letzten Briefes gerichtlich gegen uns vorzugehen, offenbar, weil man die Wahrheit nicht vertragen kann.

Lächelnd denken wir an das bewußte Glashaus, aus dem man nicht mit Steinen werfen soll. Wir wissen Bescheid, Herr Bürgermeister Eberle. Wir haben uns in die Wahlkämpfe und die Ernennung durch das Ministerium nicht viel eingemischt, wir haben nur — wie Nazis eben sind — scharf aufgepaßt, ob alles ehrlieh zugegangen ist und haben viel gesehen. Wir hatten es nicht nötig, in den sozialdemokratisch-bürgerlichen Sumpf hineinzutreten. Doch höflich, wie wir sind, werden wir schweigen, bis — die Zeit zum Reden kommt. Und das dauert auch hier nicht mehr lange. Wir haben bald genug gesehen. Heute möchten wir nur noch Herrn Walter von der SPD. bitten, uns einige Fragen, die wir so gerne wissen möchten, zu beantworten. Herr Walter war nämlich bis vor kurzer Zeit Artikelschreiber für den „Weinheimer Anzeiger“ und schreibt unseres Wissens die amüsantesten Artikel in der „Volksstimme“. Wir erkennen ja die Fähigkeiten des Herrn Walter im unwahren Artikelschreiben an. Wie wäre es nun, wenn Herr Walter in seinem nächsten Artikel uns erklären würde, wieso die übergroße Liebe zu dem damaligen Gemeinderat Eberle während des Wahlkampfes zustande gekommen ist. Vielleicht könnte man auch noch mitteln, ob die — richtig ausgedrückt — gewisse Darlehensgeschäfte eines Parteifreundes mit der Bürgermeisterwahl etwas zu tun haben? Sie wissen doch sonst alles, Herr Walter! Ein andermal fragen wir noch mehr. Caras.

Großsachsen

Pfarrer Teusch spricht

Der vergangene Sonntag war ein Ereignis für unser sonst so stilles Großsachsen. Der große Saal des „Jahrbücher Hofes“ konnte kaum die Zuhörer fassen, die Pp. Pfarrer Teusch und Pp. Holzhammer hören wollten. Pp. Holzhammer sprach zunächst über seine Erlebnisse im faschistischen Italien. Wenn man, so führte unser Pp. aus, die Grenze Italiens überschreitet, dann steht man schon, daß in dem früher verachteten Volk der Italiener ein anderer Geist herrscht als bei uns in Deutschland. Der Grenzübergang am Brenner wird von mindestens 30 bis 40 schwer bewaffneten Faschisten bewacht, während bei uns 1 oder 2 Mann für den Grenzschutz genügen müssen. Besonders interessant waren seine Aus-

Glänzende Rechtfertigung Darrés!

Herr von Rohr, Haus Demmin, der Vorsitzende des Pommerischen Landbundes, der es für geschmackvoll hielt, die NSDAP und ihren landwirtschaftlichen Reichsleitersachberater, Pp. R. Walther Darré, in einer wenig schönen Form grundlos zu verbücheln, hat nun von den pommerischen Bauern für sein Vorgehen eine Quittung bekommen, die er in dieser Härte wohl kaum erwartete. Bei den am 25. Oktober in Pommeren stattgefundenen Landwirtschaftskammerversammlungen erhielt Herr von Rohr in seinem eigenen Wahlbezirk 146 Stimmen, während für die nationalsozialistische Liste 326 Landwirte stimmten. Das deutsche Landvolk kennt nur noch einen Führer: Adolf Hitler!

Stammduchters

Wenn Burgan so wackeln, wie es Hamburg tat, Dann, SPD., ist teuer guter Rat! Und weiter, SPD.: glaub' mir auf Ehr', Du hast auch in Anhalt keinen Anhalt mehr. Und am nächsten Sonntag werden die Hessen Deine chronische Charakterlosigkeit bestimmt nicht vergessen! Lankens.

führungen über die Organisation der faschistischen Miliz, die die wichtigsten Funktionen im Staate ausübt. Wäge, so schloß Pp. Holzhammer seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen, der Tag nicht mehr fern sein, an dem unser Führer Adolf Hitler die Stellung in Deutschland einnimmt, die Mussolini in Italien inne hat, und unsere SA die Funktionen ausübt, die die faschistische Miliz inne hat.

Anschließend sprach Pp. Pfarrer Teusch über „Nationalsozialismus und Christentum“. Er rechnete mit den Parteien ab, besonders mit der SPD. und dem Zentrum, dem er besonders schwer am Herzen liegt. Dann kam er auf das Verhältnis der NSDAP zum Christentum zu sprechen. Er betonte besonders, daß keine Partei das Christentum so beachte wie der Nationalsozialismus, der nicht nur auf dem Boden der katholischen oder evangelischen Kirche, sondern auf dem Boden eines positiven Christentums steht. Adolf Hitler sagte, daß wir nicht nur religiös, sondern zur politischen Erneuerung da seien. Im dritten Reich würden beide Religionsgemeinschaften, ohne Bevorzugung der einen oder der anderen, staatliche Förderung und Unterstützung erhalten. Die Ausführungen unseres Pp. Pfarrer Teusch wurden mit stürmischen Beifall aufgenommen.

Daß die Hiebe Pfarrer Teusch's gefessen hatten, zeigt ein „Eingefandte“ eines noch in den Kinderschuhen stehenden Volksdienstlings in den „Weinheimer Nachrichten“, auf das wir bereits in genannter Zeitung geantwortet haben.

Achtung SA. und Parteigenossen!

In letzter Zeit wird von gegnerischer Seite versucht, an SA-Männer und Parteigenossen heranzutreten, mit Angeboten, Waffen zu kaufen. Ich warne ausdrücklich jeden SA-Mann, aber auch jeden Parteigenossen, hierauf hereinzufallen, da der Anbietende sich nur in der Absicht nähert, den Kaufenden sofort bei der Polizei anzuzeigen, um mit solchem „Waffenbesitz“ die Partei zu belasten. Jeder solche Versuch ist sofort der nächsten SA- oder Parteibienstelle zu melden, die hiermit verpflichtet werden, diese Meldungen umgehend an mich weiterzugeben.

Bei dieser Gelegenheit mache ich ausdrücklich auf den Befehl Adolf Hitlers aufmerksam, wonach jeder SA-Mann und auch Parteigenosse, der sich ohne Genehmigung einer Behörde (Waffenbesitz) in den Besitz von Waffen setzt, aus der Partei ausgeschlossen wird.

Jedes Mittel gegnerischer Propaganda, jedes Mittel des gewaltsamsten Terrors hat die gegnerische Absicht nicht zum Ziele geführt. Ich erwarte, daß auch diese neue hinterhältige Methode unserer Gegner ebenso zuhause bleibt.

Hell Hitler!
gez. a. Jagow,
SA-Gruppenführer Südwest.

die Dunkelheit. Ein Schiffe, drei Kopfschiffe, ein Glasauge. Das ist John Johnson. Das ist das Gesicht des Krieges. Wenn der wortkarge Mann lacht, klingt es wie plachendes Schanzell.

Aus dem Schneegebirge schied sich ein schwerer Wagen an unser Auto heran. Volkshauptmann a. D. Nikels, Oberstleutnant und Kuchrumpfer, jetzt Landvolkshauptmann, klettert vom Führer.

Wir übernehmen einige in Decken gehüllte Kisten, verstaufen sie in meinen Wagen. Es genügt vollständig, um atomisiert zu werden. Im Kriege haben wir ganz andere Sachen gemacht.

Zwei Stunden später ist alles auf dem einsamen Bauernhof an der dänischen Grenze verstaubt. Der Stoff für die demonstrativen Bomben des Landvolkshauptmann wartet auf geeignete Verwendung.

Einige Tage nach diesem nächtlichen Transport geht eine Notiz durch die Zeitungen.

„Großer Sprengstoffdiebstahl in einem Steinbruch bei Wühlheim a. d. Ruhr. 52 1/2 Kilo Ammonit II und 700 Sprengkapseln sind von unbekanntem Täter entwendet. Es fehlt jede Spur. Vermutlich sind die Täter Kommunisten.“

Wald verschwindet diese Zeitungsnotiz aus dem Gedächtnis unserer schnelllebigen Zeit.

Wünsche.

Ich möchte nicht an Möbel Kuckucks kleben und pfänden, pfänden nur tagaus, tagein, ich möchte nicht vom Unglück anderer leben, ich möchte nicht Gerichtsvoollzieher sein.

Aber: Herru Bräutigam möcht' ich die Papiere geben (am fünfzehnten ist der Erbe!), daß er geht — und manchem Jungen möcht' ich eine kleben, daß er drei Tage auf dem Kopfe steht!

Lankens.

Rebellen um Ehre

Von Herbert Volk

Die im Anfang November vor dem Reichsgericht in Leipzig stattfindende Revisionsverhandlung des „Bombenwerferprozesses“ wird erneut die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit in stärkster Weise in Anspruch nehmen. Von einem der Hauptbeteiligten, Herbert Volk, erscheint (eben im Brunnen-Verlag — Willi Völkert — Berlin SW 68 (Broch. K. 4.50, Leinen K. 6.80) unter obigem Titel ein flammendes, glühendes, vulkanisches Nachkriegs- und Abenteuerbuch, in dessen heißen Atem der Leser immer wieder voll Begeisterung hineinsaugen möchte. Wo in dem Jahrzehnt nach dem Umsturz in Deutschland gekämpft wird, oberirdisch oder unterirdisch, da ist Herbert Volk dabei, zuletzt unter der schwarzen Fahne des Bauernaufstandes mit Bomben gegen die Volkströbungsbeamten der Republik in Schleswig-Holstein. Sein Buch bringt die erste große Aufklärung über das ganze Aufbäumen der Starken wider den November.

Wenige Kilometer von der durch das Versaillesdiktat geschaffenen neuen deutsch-dänischen Grenze entfernt liegt ein deutscher Bauernhof. Ein einsames Stück deutsche Erde. Fern von jedem Lärm und Verkehr. Ein beschwerlicher Sandweg führt durch den Wald zu diesem stillen Hof. Die dänische Grenze ist nur einen Sprung weit.

Niemand beachtete diesen einsamen Hof der fleißigen Bauernfamilie Holländer. Für die neue Zeit der Kaserne, des betrieblichen Nützens liegt er am Ende der Welt. Niemand ahnt, daß er jemals eine politische Rolle spielen wird.

Hier schufte auf karglichem Boden der Bauer Holländer, ein alter Frontsoldat des Weltkrieges, zusammen mit seinem riesengroßen siebzehnjährigen Sohn in drückender Tribulation. Eine handfeste deutsche Arbeitswelt, Überspannen von deutscher Träumerei. Bald soll sie mit lauten Explosionen hineinschreien in die Knechtschaft.

Wald und Wege sind verschneit. Der Frost klettert um den einsamen Hof wie eine Schlammwoge, die auf jeden sich nähern-

den Schritt lauert. Mein Auto steht mit abgeblendeten Lichtern im Waldesdunkel.

Vor einer Petroleumlampe sitzt der Bauer Holländer. Seine arbeitschweren Hände blättern in einem deutschen Buch. In seinen Augen glimmt ein mit Wehmut niedergebaltener Trost.

Ich frage den Bauer Holländer, ob er einige Zeit etwas Wichtiges für den Landvolkshauptmann, das er nicht zu kennen braucht, auf seinem Hof aufbewahren will?

Holländer lächelt still vor sich hin. Er fragt nicht, was es ist, was ihm in Obhut gegeben wird. Kurz und fest sagt er: „Bringen Sie man her, wenn es wichtig für Deutschland ist.“

Die Bäuerin betritt das niedrige Zimmer. Sie ist die Gehilfin ihres Mannes, die deutsche Frau, die sich vor den Pfing spannt in verbissenem Trost gegen die Zeit. Sie gibt mir eine verarbeitete Hand.

„Es ist gut, daß jetzt etwas gegen die Not des Landvolkes geschieht. Wir werden kaputt gesteuert, bis der Hof enteignet ist. Wo soll das hinführen?“

„Ja — wo soll das hinführen?“

Ueber das Land drauß Wintersturm. Es ist schon nachtdunkel. Schneetreiben wirbelt mit lautem Sturmpeitschen. Die Erde knirscht im Frost. In den Häusern knirschen Menschen in aufdämmernder Wut. Man will ihnen die Scholle nehmen, sie im Proletariat, in den Großstädten auslöschen. Niemals.

Rebellion geht um im Lande. Durch die wehenden Schneegardinen ist nichts zu sehen. Dort hinter der Wegbiegung muß der erwartete Wagen bald auftauchen. Von ferne tauchen schneeberüllte Lichter auf uns zu. Kein Mensch ringsum. Es muß alles schnell gehen. Schweigend einige Schritte und fort.

Die Türen meines Autos sind aufnahmebereit angelehnt. Der in vielen Heeresberichten genannte Stoftrüppler und Handgranatenwerfer John Johnson hat die vor Frost schützenden Decken bereit. Wir setzen einen Zuge spürt er in

Wir haben
11. August 1931
Artikel 109
Deutsch.

„Jedem
durch wirf
Soweit ihm
wiesen werd
gefordert.“

Das ist die

Am 12. 1931

veröffentlicht

eröffnungen

einigen

beitrag, rund

belung der W

Ferner u

In Unternehm

Aktiengef

Ge f. m. b. H.

Genossen

Eingelstr

Offene

Wiso im Sep

Die Wirtschaft

heilsmittel, son

besonders für

kefiskörper.

Weiter:

ergibt folgende

Stand an

Ueberschrift:

Abfaj 2.

Und zum

18 700 Menf

bis März 1931

Das ist

zusammenbrü

steiger der Pr

Und der

der ganzen W

lang ist die g

von einer H

Dawes — G

ärmer gewor

müssen. Denn

Unibe

Um es o

Film geschaff

größer, da er

in dem Film

Napoleon

gerungen. E

Insel Elba

zweitem. In

zusammengef

treten. Die e

Zeit die Haupt

in ihren Ma

mit Blumenre

Tribüne, die

Handschuhver

einem Klefen

schöne Klezan

er seinen Blu

während darü

Die Früchte des 9. November

Wir haben eine Verfassung; diese Verfassung datiert vom 11. August 1919. Ihr zweiter Hauptteil behandelt in den Artikeln 109 bis 165 die Grundrechte und Grundpflichten der Deutschen. Der Artikel 162, 2. Absatz lautet:

„Jedem Deutschen soll die Möglichkeit gegeben werden, durch wirtschaftliche Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben. Soweit ihm angemessene Arbeitsgelegenheit nicht nachgewiesen werden kann, wird für seinen notwendigen Unterhalt gesorgt.“

Das ist die Theorie. Wie sieht die Praxis aus?

Am 12. Geburtstag dieser Verfassung, am 11. 8. 1931, veröffentlichte der „Deutsche Reichsanzeiger“ 157 Konkursöffnungen und Vergleichsverfahren, 157 an einem einzigen Tage! Man kann durchschnittlich 65 je Arbeitsstag, rund 1800 je Monat rechnen. Ueberschrift: „Ankurbelung der Wirtschaft“.

Ferner unter derselben Ueberschrift:

An Unternehmungen wurden aufgelöst:

	August 1931	Septbr. 1931
Aktiengesellschaften	52	55
Ges. m. b. H.	297	430
Genossenschaften	119	119
Einzelfirmen, Kommanditgesellschaften	1221	1370
Offene Handelsgesellschaften	1221	1370
Summa:	1689	1974

Also im September 1931 wieder 285 mehr als im August. Die Wirtschaft stirbt. Auslandsanleihen sind eben kein Allheilmittel, sondern im Gegenteil: ein langsam wirkendes Gift, besonders für einen an sich schon stark geschwächten Wirtschaftskörper.

Wetter: eine Uebersicht über das Heer der Arbeitslosen ergibt folgendes Bild:

Stand am 15. 7. 1931	3 955 000
31. 7. 1931	4 000 000
15. 8. 1931	4 105 000
31. 8. 1931	4 215 000
15. 9. 1931	4 325 000
30. 9. 1931	4 355 000
15. 10. 1931	4 484 000

Ueberschrift: „Jedem Deutschen soll...“ siehe Artikel 162, Absatz 2.

Und zum Schluß: Seit 1929 haben sich in Deutschland 16 700 Menschen das Leben genommen; in Berlin von Januar bis März 1931 rund 600.

Das ist die Praxis: ständig sich mehrende Geschäfts-zusammenbrüche, ständig wachsende Arbeitslosenziffer, ständig steigender Freitod.

Und der tiefere Grund zu all dem? Gewiß lagert über der ganzen Welt eine ungeheuerliche Wirtschaftsnot. 12 Jahre lang ist die ganze Welt in die Irre gegangen, ist Deutschland von einer Hoffnung in die andere getaumelt: Young — Dawes — Basel. Und ist immer wieder um eine Hoffnung ärmer geworden. Und wird immer hoffnungsloser bleiben müssen. Denn all dies Elend, das die Welt bedrückt, ist nur

eine Folge des Unrechts, das man unserem Volke in jenem Schandvertrage von Versailles angetan hat. Ehe nicht die Art an diese Wurzel alles Übels gelegt wird, ist eine Gesundung weder Deutschlands noch der Welt möglich. Zwar mehrten sich die Stimmen einsichtiger Ausländer überall, aber der Anstoß zu dieser Generaloffensive gegen Versailles und den Drogen Frankreich, der argwöhnisch seinen Goldschatz hütet, muß von Deutschland ausgehen. Es gibt schon Mittel und Wege hierzu, aber sie erfordern Taten und einen eisernen Willen. Wir Nationalsozialisten werden diesen Weg zu gehen wissen.

Aufruf

Die Karlsruher Kundgebung für deutsche Kunst im deutschen Rundfunk liegt hinter uns. Für alle, die gekommen, war es ein Erlebnis. Deutsche Künstler entzündeten die Flammen heiliger Begeisterung. Seelenvolle Werke deutscher Meister vollbrachten, was eben nur wahrhaft echte deutsche Kunst vollbringen kann. Sie wirkten auf Menschenherzen. Voll neuen Lebensmutes gingen wir von dannen. Hinein in den Alltag mit dem stolzen Bewußtsein, ein Volk, das solche Meister sein eigen nennt, kann nicht untergehen. Hinein in den Alltag mit neuem Kampfeifer und Siegeswillen. Hinein in den Alltag mit der heiligen Begeisterung im Herzen, die notwendig ist, um den Sieg an unsere Banner zu heften.

Wir haben auch feststellen müssen, daß der Rundfunk in seiner heutigen Gestaltung alles andere als deutsch ist. Wir haben feststellen müssen, daß der Rundfunk heute ein Propagandainstrument völkerverhetzender Vorkämpfer, margifischer Terroristen und zur Kultur- und Wirtschaftsdämne des Judentums geworden ist.

Schuld an diesen Zuständen hat einzig und allein das nationale Völkertum, das alle Möglichkeiten verwarf, den Widerstand zu organisieren. Schuld haben jene ewig Geistigen, die im Rundfunk nichts anderes sehen wollen, als eine mehr oder weniger angenehme Unterhaltungsvorrichtung, nicht erkennen mochten, daß der Rundfunk in politischer und kultureller Beziehung eine Großmacht geworden ist.

Der Rundfunk muß in seiner inneren Organisation nationalsozialistisch aufgebaut werden. Dafür setzen wir uns ein. Dafür schaffen wir sofort die für den Augenblick notwendigen ersten Voraussetzungen in einer schlagkräftigen Kampforganisation aller nationalsozialistischen Rundfunkhörer. Weil wir den Kampf um des Sieges willen wollen, müssen wir, ehe das Jahr zu Ende geht, ein Heer von Deutschen aufbieten können, das in der Lage ist, seine Forderungen durchzusetzen.

Wir werden auf den Rundfunk nicht verzichten. Wir wollen nicht mehr gestatten, daß die deutschen Sender Weltanschauungen mitteln, die niemals deutsch waren und die das deutsche Volk niemals anerkennen wird.

Was deutsch ist, wird die Welt erfahren, sobald der Nationalsozialismus den Senderaum erobert hat. Das zu erreichen, müssen wir kämpfen. Die jetzigen Machthaber sind die politischen Linksgruppen. Unser Kampf ist also ein Teilkampf innerhalb der großen Front, die von Adolf Hitler geführt wird. Nur zum Kampf für den deutschen Rundfunk! Schließt die Reihen in der Verbandsgemeinschaft Nationalsozialistischer Rundfunkhörer! Das uns der Rundfunk des freien, dritten deutschen Reiches!

Der Kongreß tanzt. Metternich spürt die Fäden seiner Diplomatie. So hat er es gewollt! Doch durch die Tanzenden auf seinem Ball drängt sich ein Reiter in voller Uniform. Eine Depesche. Napoleon ist in Frankreich gelandet. Alles stiebt auseinander. Wie er marschieren Soldaten gen Westen und an der Spitze der Russen Jar.

Der lächelnde Traum eines verlebten Mädchens ist zu Ende. Christel wird nicht Kaiserin von Rußland werden — aber Frau Generalsekretär in Wien ist auch nicht schlecht.

Baroleausgabe

Groß-Mannheim

Deutscher Abend des Sturm 5/10
Samstag, 14. November, abends 8.30 Uhr, im Saal des „Großer Magerhof“, D 2, 18. Reichhaltiges Programm!

Sektion Feudenheim
Freitag, 13. November, abends 8.30 Uhr, Mitglieder-versammlung im „Goldenen Stern“, Hauptstraße. Erscheinen aller Pgg. Pflicht!

Auf, auf, marsch, marsch!

An alle Mannheimer Parteigenossen!
Der Zweimonatsplan ist zu Ende. Durch eine Serie von Verfammlungen ist es uns gelungen, in weite Kreise unsere Gedanken und unser Wollen hineinzutragen. Der Kampf geht weiter!

Der Monat November steht im Zeichen der Kleinarbeit. Jeder Parteigenosse erhält sein Dienstbuch. Jeder Parteigenosse arbeitet von Volksgenosse zu Volksgenosse. Deutschland wird nicht im rauschenden Kampfen gewonnen, sondern im jähren Kleinkampf. Der November muß unsere Reihen verdoppeln.

An die Arbeit! Keiner fehe zurück!
Die Organisationsabteilung.

Mannheim Bezirk:

Sodenheim
Sonntag, 15. November, spricht Pg. Varrer Streng aus Waldmüllersbach.

Edingen
Sonntag, 15. November, öffentliche Versammlung mit Pg. Dr. Roth, Mannheim.

Sektion Schwegingen-Brühl
Freitag, 13. November, 8.30 Uhr im „Nähen“ SA-Verbandsabend. Für Mitglieder Pflicht; Freunde mitbringen.

Heddesheim
Sonntag, den 15. November: Deutscher Abend. Es sprechen: Rechtsanwalt Schmitt-Bretten und Holzkemper-Viernheim. Kapelle Strauß Weinsheim spielt. Aufbruch Charakteraufführungen.

Achtung, Landwirte u. Landw. Vertrauensleute!

Am Samstag, den 14. und Sonntag, den 15. November, findet in Schriesheim im Gasthaus „Zum Pfing“ ein zweitägiger Bauernschulungskurs der Bezirks Heilberg, Weinheim, Mannheim unter Leitung von Pg. Gauhofberater Pleisch statt.

Dieser Kursus beginnt am Samstag, den 14. November, nachmittags 2 Uhr. Es ist Pflicht sämtlicher landw. Vertrauensleute daran teilzunehmen, außerdem sind Pgg., die Landwirte sind und an diesem Kursus Interesse haben, dazu eingeladen. Für auswärtige Teilnehmer stehen Fremdwartler zur Verfügung.

Als Abschluß findet am Sonntag nachm. 3 Uhr eine machtvolle Bauernkundgebung statt, in der Pg. Bezirksführer Wegel sowie Pg. Pleisch sprechen werden.

Der Bezirksfachberater:
Valentin Treiber.

Verbilligte Lebensmittel für Unterstützungsempfänger. Der Anzeigenteil dieser Nummer enthält eine Bekanntmachung des Oberbürgermeisters über die Ausgabe von Gutschein zum Bezug verbilligter Lebensmittel.

Der DHB teilt mit:

Ständige Verschlechterung des kaufmännischen Arbeitsmarktes

Die deutsche Kredit- und Währungsfrage, verbunden mit den Auswirkungen des Pfundsturzes, haben zu einer weiteren Lähmung des Wirtschaftslebens geführt, von der fast ausnahmslos alle Industrie- und Handelszweige betroffen werden. Betriebseinschränkungen und Stilllegungen, zum Teil in großem Ausmaß, dauern fort. Die schwierige Lage in den Kohlenbezirken kann als Gradmesser für die Wirtschaftslage überhaupt angesehen werden. Das Baugewerbe liegt sehr darnieder, für die Holzindustrie bestehen nur schwache Aussichten auf Arbeitsbedarf. Mittlere und kleine Betriebe aller Branchen bekommen mehr und mehr die Wirkungen der Inflationszuflüsse zu spüren. Bemerkenswert sind die zahlreichen vorläufigen sowie die endgültigen zum Bruch des Jahresabbaus, die einen demonstrativen Charakter nicht entbehren. Starker Bemerkerzugang kommt aus der Metall- und Maschinenindustrie und aus dem Großhandel. In Westdeutschland, Bayern und vor allem Sachsen ist das Gewerbeunternehmertum verhältnismäßig am größten.

Die Unsicherheit über die Entwicklung in den nächsten Monaten hat zur Folge, daß Aufträge zur Befolgung offener Stellen hinausgeschoben bzw. nur zögernd erteilt werden, daher hielt sich die Nachfrage nach kaufmännischem Personal in bescheidenen Grenzen und ist hauptsächlich auf Geschäftszweige mit der in diesem Winter nur sehr schwachen saisonellen Beschäftigung zurückzuführen. Das Vermittlungsergebnis konnte gegenüber dem Monat September gehalten werden.

Die jetzige Lage auf dem kaufmännischen Arbeitsmarkt wird gekennzeichnet durch die für die Stellenvermittlung des Deutschen Nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes errechnete Andrangsziffer (Bemerker auf eine neu gemeldete Stelle) 88,8 im Oktober 1931 gegenüber 78,7 im September 1931 und 32,3 im Oktober 1930.

Zeitschriften

Kurt Oskar Vorka: „Deutsche Wacht an der Weichsel“ (Verlag Grethlein & Co., Leipzig) verfolgt uns in die Niederungen der Weichsel, eine Landschaft, die schon seit Jahrhunderten stark umstritten ist.

Die Schicksale zweier Brüder stehen an uns vorüber, die mit jener Landschaft eng verwachsen sind, der eine ruhig, arbeitsam, bodenständig, dessen Leben sich zu einem endlosen Ringen um seine Scholle gestaltet.

Der Leser wird verfolgt in die Zeit des Waffenstillstandes, jene Uebergangsperiode voller Ratlosigkeit und Schwermut. Inverträglichkeit und von der Revolution noch nicht angefertigte Offiziere und Soldaten schließen sich zum Grenzschutz zusammen. Die Rückführungswoge der Truppen müssen gestillt werden. Es geht um das Schicksal von Millionen Deutschen, es geht um das Schicksal aller an der Ostfront befindlichen Soldaten, um kostbares Material und Lebensmittel.

Der beste Wille aber scheitert, — die Hilfserufe der Bevölkerung an die Volksbeauftragten, Soldaten- und Arbeiterräte verhallen ungehört —; man kämpft in Berlin die Reaktion. Die Niederschmetternden und bedrückenden „Abstimmungen“, die ganze Böslichkeit der Polen und Unfähigkeit der deutschen Kammerleute, der Betrug der Grenzschutz mit aller Gewissenlosigkeit dringen auf uns ein. Das Land auf beiden Seiten der Weichsel ist polnisch geworden, mitten durch Deutschland führt der „Korridor“ eines fremden Landes.

Kriegslied. Text von Emanuel Geibel, für 1 Singstimme mit Klavierbegleitung, vertont von SA-Mann Hans Jörg Männel. (Verlag Theodor Herbert Fritsch jun., Leipzig S. 1. Preis RM 1,50.) — Ist schon der Text Geibels schmerzvoll und begeistert, von jener preußisch-deutschen Härte, die uns Nationalsozialisten so wessensnah und eigen ist, so ist er durch die Vertonung von Hans Jörg Männel erst recht zu einem von innerer Mut erfüllten, hinreichenden Liebes geworden, das auf jedem Deutschen Abend alle Herzen höher schlagen lassen und für den deutschen Freiheitskampf begeistern wird. Mögen alle musikalischbegabten Nationalsozialisten und SA-Leute dieses Lied unseres Kameraden Männel anschaffen und singen.

Werner Studehnowski, M. d. L.

Das braune Haus in München

hat Architekt L. Kaufmann, Mannheim-Heidelberg, im Bilde festgehalten. Wir können sagen, daß die Art der Darstellung und die Ausführung des Druckes das Bild zu einem Schmuckstück für jedes nationalsozialistische Heim macht. Nichts alltägliches, was Kaufmann bietet, sondern eine künstlerisch fein durchdachte Arbeit ist's, die von großem Können zeugt. Sie reißt sich würdig seinen hier und in Heidelberg nicht unbekanntem Arbeiten an.

Der schöne Palazzo in der Orlenerstraße, ein Bauwerk aus Münchens Glanzzeit, liegt vor uns im prächtigsten Sonnenlichte, in hellem Glorienschein. Um ihn türmen sich schwere Gewitterwolken der Politik, die den Bau zu erdrücken scheinen. Der Sturm peitscht die Bäume und zerrt an der Hakenkreuzfahne, die stolz über dem Gebäude flattert. Da erscheint aus finsterner Nacht die Rettung, das Heil: „Die Standarte mit Adler und laubumkränzt Hakenkreuz“.

Der Preis des ungerahmten Bildes beläuft sich auf RM 2,75. Es ist im Schaufenster unserer Geschäftsstelle ausgestellt und auch dort zu beziehen. Firmwahr ein schönes, preiswertes und vornehmtes Weihnachtsgeschenk!

Herausgeber und Verleger: Karl Lenz, M. d. A., Heidelberg.
Hauptgeschäftsführer: Dr. W. Kattermann. Verantwortlich für Innen- und Außenpolitik, Sachliche und Wirtschaftspolitik: Dr. W. Kattermann; für die engere Heimat: „Ablehnens und Bergstraße“, Verlag: Kurt Ott; familiäre in Mannheim.
Buchdruckerei Schmalz & Raschinger, Mannheim.

Film

Univerfum: „Der Kongreß tanzt“

Um es vorweg zu sagen: Eric Charell hat einen großen Film geschaffen, der einen Riesenerfolg haben wird, umso größer, da er einen historischen Hintergrund hat. Doch läuft in dem Film das Vergnügen dem Historischen den Rang ab. Napoleon, der Zertrümmerer des alten Europa, ist niedergelungen. Er befindet sich in der Verbannung auf der Insel Elba. Es gilt, den alten Erdteil wieder zusammenzujueimen. In Wien hat sich alles zum „Wiener Kongreß“ zusammengefunden, um seine Wünsche und Ansprüche zu vertreten. Die Stadt hat ihre „Sensation“ und ist für kurze Zeit die Hauptstadt der Welt. Tag um Tag zieht ein Monarch in ihren Mauern ein, von der lustigen, leichtsinnigen Stadt mit Blumenregnen und Blöatrufen begrüßt. Hoch oben auf der Tribüne, die gerade aufgebaut ist, steht Christel, die kleine Handschuhverkäuferin, das schönste Mädchen von Wien, mit einem Riesendouquet. Der Zar von Rußland zieht ein, der schöne Alexander. Wie alle gekrönten Häupter vorher, soll auch er seinen Blumenstrauch haben, wenn auch Minister Metternich während darüber ist, daß die kleine geriffelte Person mit ihren Blumengaben an die Fürsten Reklame für ihr Handschuhgeschäft macht, denn auf jeder Papiermanchette prangt in zierlicher Handschrift die Firma ihres Hauses. Metternichs rechte Hand, sein Generalsekretär Pepi, liebt Christel. Doch die Uebermütige hat es nicht eilig, Frau Generalsekretär zu werden.

Trompeten schmettern, Trommeln wirbeln, die Soldaten präsentieren. Das Publikum schwingt oivatraufend Hüte und Schleier, der Zar kommt. Begeistert, mit weit ausholender Geste wirft Christel ihren Strauch nach ihm. Er steigt am Tschako vorbei auf die Erde. Entsetzen! Alles glaubt an ein Attentat, Christel wird zu 25 Stockhöhen deruffelt. Der entsetzte Pepi interveniert schleunigst beim Zaren, der das Urteil aufhebt und sich — in das Mädchen verliebt.

Metternich ist enttäuscht, denn ein verliebter Jar wird nicht an den Kongreßberatungen teilnehmen und der Herr Minister kann im Trüben fischen. Doch Bibikoff, der Adjutant Alexanders, überlistet den schlauen Metternich durch geschickte Verwendung eines Doppelgängers des Zaren. Nach der Sitzung sitzen Christel und der echte Jar fröhlich und verliebt beim Heurligen.

Und dann kommt für die kleine Christel das große Märchen. Vor ihrem Handschuhladen steht plötzlich am nächsten Tag eine pompöse Kutsche mit herrlichen Schimmeln bespannt. Christel wird abgeholt in ihr entzückendes neues Schloßchen, tief drinnen im Wiener Wald. Und sie jubelt: „Das gib's nur einmal, das kommt nie wieder, das ist zu schön, um wahr zu sein.“

Metternich ist täglich zufriedener, denn er glaubt nun endlich den Zaren gefesselt. Sein Schachzug besteht darin, den Zaren auf der Redoute festzuhalten. Er läßt ihn zum Besten der Wiener Armen Rüsse verteilen, das Stück für 100 Gulden. Ist es der echte oder der falsche Alexander? Christel weiß, sie hat der echte Jar geküßt. Sie hebt vor Wonne und denkt dabei, ob er sie auch mit nach Petersburg nehmen wird?

